



DER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Des Kindes Lieblingsfrucht. Originalzeichnung von L. Blumberg. — Eine wackere deutsche Frau in fernem Lande. Von Ernst Freiherrn von Bibra. (Schluß. Mit Illustrationen von S. Knackfuß.) — Heitere Gesellschaften. — Ein Abend in Luzern. — Das Abenteuer der Schwester Brigitta. Nach dem Französischen deutsch bearbeitet von Louis Gauthier. — Hans Makart. Von Ludwig Pietsch. Mit Titel vignette und Porträt von B. P. Baumann. — Die kunstgewerbliche Ausbildung der Frauen. — Mazurek. Von G. Schumann. — Buchstaben-Räthsel. — Correspondenz. — Inzerate.

Eine wackere deutsche Frau in fernem Lande.

Von Ernst Freiherrn von Bibra.

Mit Illustrationen von S. Knackfuß in Düsseldorf.

(Schluß.)

Wir wissen, daß sie herzlich aufgenommen wurde von Frau Pepa Negrete, Pablo's Mutter, und während das junge Mädchen ihr Möglichstes that, sich nützlich im Hause zu machen, unterwies sie Pepa nach besten Kräften, um einen Poncho für Pablo zu fertigen.

Was diesen betrifft, so kam er, wie seine Mutter wohlgefällig andeutete, jetzt häufiger, als sonst auf die Cuesta.

Er verstand es, sich frei von seinen Geschäften zu machen, und wenn Martha gleichwohl nicht wußte, welche Geschäfte er eigentlich betrieb, so wußte sie dafür desto sicherer, daß er ihrret halben die Haciendaja besuchte, und sah gleichzeitig, daß die Semmorita Pepa dies höchlich billigte.

Trotzdem aber gestand er, mit Worten wenigstens oder absichtlich, niemals seine Liebe, unabsichtlich aber leuchtete dieselbe in jedem Augenblicke aus seinem ganzen Benehmen hervor.

Eines Morgens sah sie, abermals ausruhend, denn man ruht in Chile gern aus, mit ihrer alten Freundin Pepa auf der Bank vor dem Hause, hinunter auf die Ebene blickend, als sie plötzlich einen Reiter in wahnwitziger Eile auf die Cuesta zusprennen sahen, und Beide erkannten bald, daß es Pablo.

Er hatte diesmal länger, als er gewöhnlich zu thun pflegte, das mütterliche Haus nicht besucht, und besorgt blickten sich die beiden Frauen an, da sie irgend eine schlimme Nachricht befürchteten.

Jetzt aber winkte er mit seinem Taschentuche, und seine Mutter sagte:

„Gepriesen sei die heilige Jungfrau, er bringt nichts Schlimmes, sondern eine gute Nachricht, ich kenne seine Art und Weise.“

Sie gingen ihm entgegen, und als sie zusammen getroffen waren, sprang er jubelnd vom Pferde und rief:

Denkt Euch, Manuel hat Eularia geheirathet.“

Enttäuscht und lächelnd sagte die Semmorita Pepa:

„Das ist Alles?“

„Martha aber rief mit dem Ausdrucke der Wahrheit:

„Gott sei Dank!“

Sie sagte das, weil sie nun den Haß Eularia's gegen sie gemindert glaubte, Pablo's glückliche Stimmung aber schien durch ihren Ausruf noch erhöht zu werden, und nach der Cuesta lud er sie zu einem Spaziergange ein.

Daß er etwas auf dem Herzen hatte, lag auf der

Hand, denn zwecklose Spaziergänge liebt man wenig dort im Lande.

Wortarm führte er sie über die Höhe des Berges bis an dessen anderen Abhang, eine Stelle, von welcher aus man eine der wundervollsten Fernsichten in Chile hat.

Eine Ebene, die einem einzigen großen Garten gleicht, da jenseits der Cuesta die Gegend fruchtbar erscheint, oder

mehr cultivirt wird. — Der Rio Mapocho, diese Ebene durchströmend, funkelnd und blitzend in den Strahlen der Sonne, und durch eine Anzahl von Kanälen das Land tränkend.

Dann die Hauptstadt Chiles, Santjago, trotz der ziemlich großen Entfernung doch klar daliegend vor dem Beschaer und umgeben von reizenden Dorfschaften und Hacienden.

Endlich, das Bild schließend, die Cordillera alta, die riesenhafte Königin der Berge, deren schneeige Gipfel nicht bis in die Wolken ragen, sondern stolz sich über den Wolkengürtel heben, der sie umgibt.

Wunderbar, reizend, erhaben!

Aber Pablo hatte schwerlich seine Begleiterin dorthin geführt, um ihr alle diese schönen Dinge zu zeigen, und als er daher jetzt Miene machte, stets weiter zu gehen und wieder bergabwärts zu steigen, blieb Martha stehen und sagte lächelnd:

„Wollen wir heute noch nach Santjago gehen, lieber Pablo?“

„Nein,“ versetzte Pablo,

„aber da Manuel jetzt geheirathet hat, so wollte ich Euch nur fragen, ob wir Beide nicht auch Mann und Frau werden könnten?“

Es fiel Martha nicht ein, die Ueberraschung zu spielen.

Mit herzlichen liebevollen Worten sagte sie, daß sie ihm gut sei, und daß dies der Fall gewesen sei, von dem Augenblicke an, wo er sie so mannhafte beschützt, dann aber fügte sie hinzu, daß sie seinetwegen Bedenken habe.

„Ich bin arm,“ sagte sie. „D,“ erwiderte Pablo, „es soll Euch an Nichts fehlen, und ich will Euch auf den Händen tragen.“

„Ich bin eine Fremde!“

„Das ist ja eben die Hauptsache,“ versetzte er naiv.

„Was ich kann und verstehe, wird Eurer Haushaltung wenig Nutzen bringen.“

Er lächelte vergnügt und zeigte auf den Poncho, den sie gewebt hatte, und welchen er trug.

Es war ein guter Junge, dieser Pablo, und als ihm zuletzt Martha ihr Jawort gab, schwur sie sich schweigend einen heiligen Eid, ihm lieb und treu zu sein ihr Leben lang, und ihm eine brave Hausfrau zu werden, wie das Eitte im deutschen Vaterlande.

Unterdessen aber war die gute Semmorita Pepa daheim nicht müßig.

Als die glücklichen Verlobten nach Hause zurückkehrten, stand der Verlobungstuchen auf reinlich gedeckter Tafel, der Kuchen von Maismehl, mit Zucker vermischt und mit Mandeln und Rosinen geziert, und um ihn standen Flaschen mit Wein aus Conception, und duftende Blumen dazwischen aus Wald und Garten, wie man das liebt in Chile.

„Denn,“ sagte vergnüglich schnunzelnd Frau Pepa, „ich bin nicht von ehgehestern,



Originalzeichnung von L. Blumberg.

und als Ihr beide zusammen in den Wald liefet, merkte ich gleich, wie die Sachen ständen, und das schon deshalb, weil mein Pablo so eine unsinnige Freude, des einfältigen Manuela's wegen, hatte.

Bald fanden sich Gevattern und Freunde ein aus den benachbarten Gehöften, der Verlobungstuden wurde einträchtig und fröhlich verzehret, und Pablo war übergelüchelt und triumphirte, daß nicht der gedehnte Manuel, sondern er die schönste Frau gewonnen.

Als aber die Gäste gegangen, und der Abend sich bereits niederjunkte auf das Land, nahm Martha ein Stück Kuchen und ein Restchen Wein und eilte leichtfüßig bergabwärts, es der Greisin zu bringen am Fuße des Bergs.

Verwundert starrte die Alte sie anfänglich an, dann flog es sonderbar über ihre verwiterten Blige.

„Mir bringst Du das, Du fremdes gelbhaariges Mädchen,“ sagte sie, „mir, die man fürchtet und die man eine Hege nennt oder wohl noch Schlimmeres, weil der Tod an mir vorüber gegangen und mich nun nicht mehr finden kann! Das mag Dir Gott vergelten und möge er gnädig Dich schützen, wenn schwere Stunden über Dich kommen.“

Die ältesten Leute hatten sie niemals so viele Worte sprechen gehört, Martha aber war erfreut über die Dankbarkeit der Alten und eilte zufrieden mit sich selbst heimwärts. Bald folgte die Hochzeit der Verlobung, und die Beiden lebten auf der Cuesta de Pado auf das glücklichste.

Was die Sennorita Pepa betraf, so war sie eine Schwiegermutter nach dem Herzen Gottes, und der erste Kummer, den Pepa ihren Kindern bereitete, war der, daß sie dieselbe eines Morgens entschlafen auf ihrem Lager fanden.

Pablo war außer sich, er schien nie an die Möglichkeit ihres Todes gedacht zu haben, und Martha begann für seinen Verstand zu fürchten, da alle ihre Trostgründe auch nicht das Mindeste fruchteten.

Doch wie die Zeit endlich auch die vortrefflichsten Kinder über den Tod ihrer Eltern wenigstens theilweise tröstet, so erzeugte sie auch Pablo diesen Liebesdienst. Er ward ruhiger, erklärte indessen Martha, daß er vollkommen glücklich hier auf der Cuesta niemals wieder werden könne, wo jeder Winkel des Hauses, jede Stelle des Waldes ihn an sein geschiedenes Mütterlein erinnere.

Dann überraschte er sie eines Tages, heimkehrend von einem mehrtägigen Auszuge, daß er ein anderes Anwesen erstanden und für sein Besitztum auf der Cuesta bereits einen Käufer gefunden habe, und daß sie schon in den nächsten Tagen ihren neuen Wohnort beziehen würden, dessen Lage namentlich für sein Geschäft besonders günstig sei.

Es ist aber nun an der Zeit, von diesem geheimnißvollen Geschäfte unres Pablo zu sprechen und wir wollen das in möglichster Kürze thun.

Als man in Chile Revolution und sich von der spanischen Herrschaft frei machte, versprachen die Lenker der Revolution dem Volke fast vollständige Befreiung von allen Abgaben.

Später lagen unabwiesbare Gründe vor, dieses Versprechen auch wirklich zu halten. Da auf diese Weise der Staat nur eine äußerst geringe Einnahme hatte, mußte man auf ein Mittel denken, auf andere Weise Geld zu beschaffen. Dies Mittel fand sich in enormen Zöllen, welche man auf alle eingeführten Waaren legte.

War aber das für die Lenker des Staats von Vortheil, so war das Schmuggeln dafür für die Gelenkten von Gewinn, denn je höher die Zölle, desto vortheilhafter der Schleichhandel.

Man schmuggelte also zu Schiffe, man that dies aber auch zu Lande, das heißt über die Cordillera, und führte von den La Plata-Staaten vorzugsweise Rinder ein, ein Handel, der ebenso gewinnreich als gefährlich war, da die Schleichhändler nicht selten blutige Kämpfe mit der Douane zu bestehen hatten.

Dieser Handel mit Rindern, welche von den La Plata-Staaten aus über die Cordillera nach Chile geführt wurden, war das Privatgeschäft Pablo's.

Was übrigens den Schleichhandel überhaupt betrifft, so ähnelt sein Wesen ein wenig romantischer Räuberei und ein wenig einem Handelsgeschäft ohne Trug und Wucher. Daß aber das, was man Publicum nennt, der Romantik wegen und der billigen Preise, welche die Schmuggler machen, fast stets auf Seite der Schmuggler steht, ist eine alte Geschichte.

Martha aber war auf ihrer Seite, weil Pablo dort zu finden, und da sie das Gefährliche dieser Erwerbsquelle nur zum geringsten Theile kannte, so ging sie leichten Herzens nach dem neuen Besitze, wo ihr starker, muthiger Pablo einen größeren Wirkungskreis für seine Thätigkeit haben sollte.

Die neue Erwerbung Pablo's lag so ziemlich an der Grenze des fruchtbaren Theils von Chile, und des unwirkbaren, der schon an die auf ihn folgende Felsenwüste von Atacama erinnert.

Fehlen auch einzelne fruchtbare Strecken nicht, so überwiegen dennoch felsige Gründe und Sandfelder, die bewaldeten Vorberge der Cordillera aber, welche im südlichen Theile des Landes so häufig die reizendsten Waldpartien bilden, fehlen dort fast gänzlich, und meist beginnt das Gebirge mit schroffen und grotesken Felsengruppen.

Unbedingt hatte der neue Besitz eine größere Ausdehnung, als der verlassene, das Haus bot die Bequemlichkeiten, wie sie eben ländliche Wohnungen dort im Lande überhaupt bieten, und Martha fühlte sich zufrieden.

Da aber Pablo einen Knecht gedungen hatte und ebenso eine Dienerin, welche das vereinsamt stehende Haus hüten

konnten, so unternahm er jetzt mit Martha nicht selten weitere Ritte in die Umgegend, um die junge Frau auch dort heimlich zu machen, und eines Tages, nachdem sie etwa zwei Stunden weit von Hause entfernt waren, zeigte Pablo auf eine unfern liegende, ziemlich große Hacienda und sagte unbefangen: „Das ist die Hacienda, welche der Sennor Joturiz gewöhnlich bewohnt, wenn er sich hier in der Gegend aufhält.“

Martha erschrak heftig. Der Sennor so nahe bei ihrem Hause, Pablo aber häufig



abwesend; diese Nachbarschaft schien gefährlich, und es war ein merkwürdiger Zufall, daß Pablo gerade sie gewählt. Oder lag eine Absicht zu Grunde?

Unausgefordert gab er ihr indessen sofort die nöthigen Aufschlüsse.

„Ich habe dem Sennor,“ sagte er, „dieses unser Anwesen abgekauft, weil von hier aus nur ein Kazensprung bis zu den Bergen ist und zu den trefflichsten Schleichwegen, auf welchen wir die Heerden bequem ins Land bringen können. Der Sennor Joturiz aber ist einer unserer besten Kunden, der vortheilhaften Handel nach dem Süden mit unserer Waare treibt. Machen Sie aber nur noch einige gute Züge, so zahle ich leicht dem Sennor ab, was ich ihm noch schulde.“

„Wir sind also dem Sennor noch einen Theil der Kaufsumme schuldig?“ fragte Martha. „Natürlich,“ erwiderte Pablo so unbefangen wie vorher,

oder wenigstens bald in der Nacht wieder zurück. Wenn Du um jene Zeit auf den Felsen dort drüben steigen willst, wirst Du die Feuer auf der Hacienda des Sennor Joturiz leuchten sehen. Dann sind wir glücklich angekommen, und die Arbeit ist gethan.“

Was „die Felsen“ betrifft, so war das eine Felsengruppe, etwa eine halbe Stunde von Pablo's Hause entfernt, „die Feuer“ aber bedeuteten, daß man auf Joturiz' Hacienda beschäftigt war, den dorthin gebrachten Rindern mittelst Eisen, welche man glühend gemacht hatte, das Heerdezeichen des Sennor aufzubrennen.

Es ist das der Schluß des Schmuggel-Geschäftes, denn auf ein Thier, welches einmal auf solche Weise gezeichnet ist, hat die Douane kein Recht mehr, und unter Umständen zeichnet man die Thiere auch schon in den Bergen so.

Am Nachmittag ritt Pablo in Begleitung des Knechtes nach der Richtung der Cordillera; der Tag verlief ruhig, auf gleiche Weise der zweite, und als am dritten Martha's Dienerin sie bat, bis zum Abend eine Gevatterin in einem einige Stunden entfernten Gehöfte besuchen zu dürfen, gab sie diese Erlaubniß.

Fast bereute sie es aber einige Stunden später, obgleich sie sonst gerne allein im Hause.

Eine unerklärliche Angst besiel sie und eine Unruhe, eine Beklemmung, wie sie solche niemals empfunden zu haben glaubte. War es Sorge um Pablo?

Er war ja schon oft von Hause abwesend, aber niemals war ihr so sonderbar zu Muth, und dabei flogen ihre Pulse, und ihre Stirne glühte.

Dann aber sagte sie sich: „Unwillkürlich hast Du Angst für den Abwesenden, aber heute Abend kommt er ja, und wenn einmal die Feuer auf Joturiz' Hacienda leuchten, ist Alles gut.“

Sie hatte jetzt keinen anderen Gedanken mehr, als diese Feuer und lief, während die Sonne noch am Himmel stand, zu den Felsen, aber die Sonne sank, und schon warf der Mond seine Strahlen auf die Erde, drüben auf der Hacienda aber blieb Alles dunkel.

Wer weiß, warum die Feuer nicht entzündet wurden! Es war ja auch möglich, daß, während sie fruchtlos spähte, Pablo schon nach Hause gekommen.

Flüchtig rannte sie heimwärts, aber Niemand war im Hause, auch die Magd war noch nicht wiedergekehrt, und wie sie vorher nach den Feuern gespäht, lauschte sie jetzt auf den Hufschlag, der Pablo's Wiederkehr verkünden sollte.

Diesmal nicht fruchtlos. Sie hörte Pferde herankommen, ihr geübtes Ohr ließ sie den Tritt von zweien erkennen. Pablo und der Knecht!

Rasch rannte sie zur Thüre, dieselbe öffnend. Draußen standen allerdings zwei Pferde, aber nur ein Mann trat vor sie hin. Joturiz!

Im ersten Augenblicke glaubte sie sich zu täuschen, dann aber erkannte sie ihn nur zu deutlich, und obgleich sie verwundert und erschrocken war, mußte sie sonderbarer Weise dennoch lächeln, und dabei fühlte sie, daß sich ihre Gedanken verwirren, und fürchtete dennoch gleichzeitig, daß der Sennor ihr Lächeln falsch deuten könne.

Der Sennor Joturiz erwiderte dieses Lächeln aber nicht, er war ernst, wie sie ihn nie vorher gesehen hatte, und sagte in entsprechendem Tone:

„Sennorita Negrete, ich komme Euch in Sicherheit zu bringen.“

Martha gewann ihre volle Besinnung wieder. „Wich? Warum?“ fragte sie. „Ich bringe schlimme Zeitung,“ versetzte der Sennor.

„Sprecht!“ „Die schlimmste!“ sagte der Sennor Joturiz.

Es war der jungen Frau, als ob ihr Gehirn glühe, und in ihren Schläfen hämmerte es gewaltig. Aber dennoch fühlte sie, daß sie besonnen, und begriff, daß ihr Besonnenheit nöthig sei in diesem Augenblicke.

„Spannt mich nicht auf die Folter,“ sagte sie, „sprecht!“

Und nun erzählte er ihr, daß die Douane unter der Führung Manuela's den Schleichhändlern einen Hinterhalt gelegt und sie überfallen hätten, als sie sich am sichersten geglaubt.

Der Sennor Joturiz hielt hier inne.

„Fahrt fort,“ sagte Martha mit zusammengepreßten Zähnen.

Der Sennor schien zu zögern, vielleicht aber bestimmte ihn ein eigenthümlicher Blick der jungen Frau, ihrem Willen Genüge zu leisten.

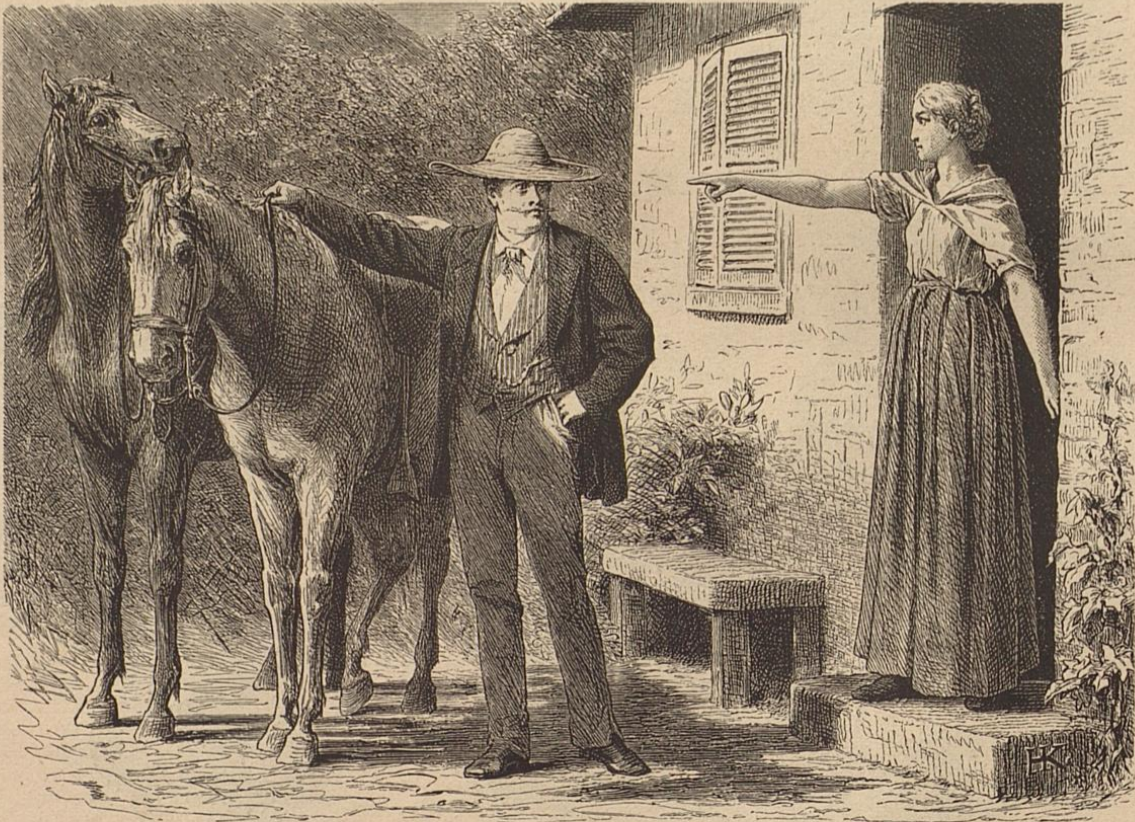
„Nun,“ sagte er, „unsere Freunde ließen sich zur Gegenwehr verleiten, ihre Gegner aber waren in der Ueberzahl und überwältigten sie, nur Wenige entkamen, die Anderen sind getödtet oder gefangen.“

„Weiter!“ sagte Martha tonlos. „Was ich Euch weiter zu sagen habe,“ versetzte Joturiz, „ist, daß ich ein Pferd für Euch mitgebracht habe, um Euch auf meine Hacienda zu führen, denn hier seid Ihr keinen Augenblick sicher vor der Douane.“

„Ich werde warten, bis Pablo kommt,“ erwiderte Martha. „Pablo liegt draußen erschlagen.“

„Ihr lügt!“ rief Martha. Der Sennor schüttelte das Haupt verneinend:

„Auch Euer Knecht liegt erschlagen in der Schlucht, Ihr aber seid schutzlos, denn Manuel wird kommen, Rache an Euch zu nehmen, wie er das schon an Eurer Manne that.“ „Geht,“ erwiderte Martha verächtlich, „Ihr seid ein Er-



„die Schluchten aber dort, die Du von hier aus sehen kannst, werden bald Alles bezahlen.“

Und wirklich erschien am andern Tage ein Mann, der, wie Martha wußte, ein Genosse ihres Gatten und ebenfalls ein Schleichhändler war, und die beiden Männer verkehrten eifrig zusammen; als der Fremde aber sich wieder entfernt hatte, sagte Pablo:

„Es gibt morgen Arbeit, aber ein vortreffliches Geschäft. Ich gehe heute Nachmittag fort und kehre übermorgen Abend

keinen Augenblick sicher vor der Douane.“

harmlicher. Pablo lebt, und über mich, seine Frau, hat die Douane keine Gewalt."

Der Sennor zog mittheilig die Schulter und dann wiederholte er ihr, was er ihr schon früher in Valparaiso geboten. Sie solle Gebieterin sein über sein ganzes Eigenthum, über ihn selbst als ihren ersten Diener. Was ihr Herz begehre, stehe ihr zu Gebote, ihre kühnsten Wünsche sollten erfüllt, und ein Dasein werde ihr werden, wie sie es nie geträumt.

"Daß ich Euch liebe," schloß er, "wißt Ihr, und eben so habt Ihr wohl bemerkt, daß ich bisher mich von Euch, als der Gattin eines Anderen, in achtungsvoller Entfernung hielt, nun aber, da Ihr Wittve und schutzlos, ist es meine Pflicht, mich Eurer anzunehmen."

"Und meine Pflicht," rief Martha, "ist, Euch zu erfuchen, augenblicklich mein Haus zu verlassen!"

Der Sennor ward erdfahl im Antlitz und sagte dann mit verbissener Grimme:

"Habt Acht, daß ich Euch das nicht vielleicht morgen schon befehle!"

Dann verließ er sie. Sie begriff den Sinn seiner Drohung, die Schuld Pablo's! Sie blickte durch das Fenster und sah den Davoneilenden den Weg nach seiner Hacienda einschlagen.

Hierauf lief sie zu dem Schuppen, in welchem man die Pferde verwahrt, zählte rasch das Beste der beiden, welche sich dort befanden, und sprengte nach den Bergen, nach der Schlucht, die ihr Pablo einmal früher gezeigt hatte.

Eine Pflicht hatte sie erfüllt, den Versucher entfernt, nun galt es der zweiten Genüge zu leisten, Pablo zu suchen.

Da theilt sich plötzlich die Schlucht in zwei Arme.

Wohin nun? In welche der beiden einbiegen, in welcher wird Pablo zu finden sein? Rathlos vor sich hinblickend hält sie ihr Pferd an, da erhebt es sich dunkel aus der Erde, vor den Felsen, welche die Schlucht theilen.

Die greise Bettlerin von Cuesta de Prado stand vor ihr, wie sie vor ihrer Lehnhütte gestanden, als Martha an ihrem Verlobungsabend von der beschenktsten Abschied nahm.

Freilich war es nicht denkbar, war es unmöglich, daß die Alte, die der Tod vergessen hatte, und die nie den Fuß der Cuesta verließ, in dieser Schreckensnacht vor jenem Felsen stehen sollte, aber die junge Frau erinnerte sich der Worte, die sie gesprochen: "Daß Gott sie gnädig beschirmen sollte in schwerer Stunde."

"Wohin?" rief sie der Greisin zu.

Die Alte hob den knöchernen Arm, nach der Schlucht zur Rechten zeigend, als aber Martha, dem Winte folgend, dorthin einbog, war die Alte verschwunden, und ein dunkles Felsenstück stand an der Stelle, wo sie dieselbe zu erblicken geglaubt.

Die Schlucht war auf der einen Seite helle vom Mondlichte erleuchtet, aber dunkel auf der andern vom Schatten, den die eine der Felsenwände warf. Schon hatte Martha einige hundert Schritte zurückgelegt, als plötzlich ihr Pferd bei Seite sprang. Quer über dem steinigem Pfade lag ein dunkler, langer Gegenstand, vor welchem das Thier gescheit hatte.

Die junge Frau trieb das schnaubende Thier näher.

Ein Todter — Pedro, ihr Knecht!

Ein Douanier lag nicht weit von Pedro entfernt, einige Schritte von diesem ein zweiter, dann ward der vordere Theil eines Pferdes, vom Mondlicht beleuchtet, sichtbar, während dessen andere Hälfte im Dunkeln lag.

Joturiß hatte nicht die Unwahrheit gesprochen, man hatte gekämpft, blutig gekämpft. War aber Pedro gefallen, so konnte auch ihr Gatte verwundet oder todt sein.

Sie wollte und mußte Gewißheit haben und ritt langsam vorwärts in der Schlucht, wiederholt den ihr theuren Namen rufend. Endlich erhielt sie Antwort.

Sie hörte mit matter Stimme ihren Namen rufen, sprang vom Pferde und stand wenige Sekunden später neben Pablo, der im Schatten dicht an der Felswand lag, nur einige Schritte von seinem getödteten Pferde entfernt.

Nun warf sie sich über ihn, nicht wehelagend, weil er verwundet, sondern jubelnd, weil er noch lebte, und sie ihn gefunden, er aber schien seine Wunden vergessen zu haben und war glücklich über ihre Liebe, ihre Irene.

"Du hast mich gesucht hier unter den Todten und Verwundeten," rief er, "Du verläßt mich nicht, und das Liebste, was ich habe, errettet und beschützt mich."

"Und hast Du," erwiderte sie, "nicht mich, die Fremde, beschützt und gerettet aus Jammer und Noth!"

Aber es war Nöthigeres zu thun, als zu kosen, und deshalb versuchte Martha den Liegenden aufzurichten und eine Wunde an seiner Schulter, so gut es eben anging, zu verbinden, dann half sie ihm, ein schweres Stück Arbeit, da er den Unterschenkel gebrochen hatte, auf das Pferd, das sie führte und heimwärts durch die Schlucht geleitete, während er ihr in wenigen Worten auseinander setzte, wie alles ge-

kommen. Wie Joturiß berichtete, hatten die Leute von der Douane den Schleichhändlern einen Hinterhalt gelegt. Man schlug sich sowohl unten in der Schlucht, in welcher die Heerde vorwärts geschafft werden sollte, als oben, auf dem schmalen, nur wenige Fuß breiten Pfade längs der schroffen Felsenwand, auf welchem einige Schmuggler, zum Schutze ihrer Waare bei einem etwaigen Ueberfalle ritten.

Dort erhielt Pablo den Schuß in die Schultern. Es war Manuel, der ihm diesen Liebesdienst erzeigte und überhaupt auch vorzugsweise seinetwegen die ganze heitere Partie arrangirt hatte.

Zugleich aber erhielt auch Pablo's Pferd eine Wunde, es bäumte sich, überschlug sich und stürzte in die Schlucht hinab, was eigentlich, obgleich Pablo dabei den Fuß brach, als ein Glück betrachtet werden mußte, denn oben wäre er von der Uebermacht seiner Gegner ohne Zweifel getödtet worden.

Muthig und sorgsam führte Martha ihren verwundeten Gatten bis an die Thüre ihres Hauses; dort aber stürzte sie ohnmächtig zur Erde nieder, und die mittlerweile heimgekehrte Dienerin bejammerte händeringend das Unglück, welches ihre Herrschaft betraf.

Etwa dreiviertel Jahre später sah man in Valparaiso über der Thüre eines bescheidenen Kaufladens die Ueberschrift: "Pablo Negrete," die Deutschen kauften dort gerne ihre kleinen Bedürfnisse und ließen sich vom Besitzer des Geschäfts erzählen, wie seine Frau, ihre Landsmännin, ihn in jener Schreckensnacht gerettet.

Was Sennor Joturiß betrifft, so mochte er wohl an den Tod Pablo's geglaubt haben, indessen setzte er sich, seiner Schuld halber, mit demselben in Frieden auseinander und belästigte Martha nicht ferner, verdoppelte indessen seine Artigkeit, wenn er ihr zufällig begegnete. — Auch Manuel trat unjeren lieben Schützlingen nicht mehr in den Weg.



Vielleicht hatte er durch jenen Pistolenchuß seine Rache gekühlt. Uebrigens wurde er bald nach jenem Gefechte mit den Schleichhändlern nach Valdivia verjagt.

Wir schließen, ohne thatsächlich einzugehen, daß wir diese merkwürdige Geschichte wenigstens theilweise aus dem Munde des ehrlichen Pablo selbst erfahren. Und selbst, wenn es wirklich so gewesen wäre, würden wir es verschweigen, da uns die sträfliche Ungläubigkeit unserer Mitmenschen leider nur allzubekannt.

E n d e .

Des Kindes Lieblingsfrucht.

Originalzeichnung von L. Blumberg.

Hänschens dunkle Augen funkeln,
Nachbars Gretchen, die er liebt,
Hörte was zu Hause munkeln,
Daß es wieder Kirsch'n gibt.

Viele sind, die ihm gefallen,
Früchte, die man achten muß,
Bir'n und Apfel, doch vor allen
Sind die Kirsch'n Hochgenuß.

Ja sein einziger Wunsch aus Leben
Wäre, daß es jederzeit
Möchte reife Kirsch'n geben. —
Kindliche Genügsamkeit!

Aber, ach, es wächst das Kindchen,
Nach zwölf Jahren wird ein Fuß
Auf der Gerte Kirsch'nmündchen
Dann für Hans der Hochgenuß.

Seitere Gesellschaften.

Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Schon die Bibel sagt, es ist nicht gut, daß der Mann allein sei und er ist denn auch in gewissenhafter Befolgung dieses göttlichen Wortes unerhöplich gewesen in der Auffindung von Mitteln, die Einsamkeit aufzuheben und sich in den Freuden des geselligen Lebens zu ergehen. Die Alten, diese unvermeidlichen Vorbilder und Erzieher unserer gegenwärtigen hochgebildeten Generation, kannten schon die mannichfaltigsten Vereine zu öffentlichen und privaten, geselligen und anderen Zwecken; die Griechen begriffen sie unter dem Namen der *Cransen*. Unter diesen Cransenossen gab es eine Gesellschaft, *Thrasoi* genannt, deren ausgesprochener Zweck es war, sich durch allerlei Possen und Schwänke, witzige und launige Einfälle zu belustigen; ihre Mitglieder kennzeichneten sich auch äußerlich durch den besonderen Schnitt der Kleidung; einige trugen Schuhe à la Alcibiades und einen kleinen Stock, liebten es ihre Zähne sorgfältig zu putzen und mit wohlriechenden Substanzen sich den ganzen Körper einzureiben; andere dagegen ließen die Haare wild um die Schultern flattern, trugen lange Bärte, grobe Kleider, schlechte Schuhe und dicke Knäpkel: man nannte sie die *Spartaner-Affen*. Einen bedeutenden Ruf hatten, wie uns der griechische Schriftsteller Athenäus versichert, die Cransenbrüder im Tempel des Herkules. Philipp von Macedonien, gelodt durch ihre witzigen Einfälle und Schwänke, unterhielt mit diesen altgriechischen Gelehrten des Kladderadatsch einen Briefwechsel und vergalt ihnen eine Sammlung ihrer Witze mit einem Talente. Bis zu welchen Excentricitäten sich im griechischen Alterthum schon das Vereinswesen vertieft, möge man daraus entnehmen, daß in Alexandria die Epi-

kurärer eine „Gesellschaft zur Unterdrückung des Lebens“ gründeten, deren Mitglieder nach dem Vollgenuß aller sinnlichen Freuden zum Schmaus sich versammelten, den Becher fleißig umgehen ließen und dann mitten in diesen Orgien ihrem Dasein ruhig ein Ende machten — eine gewiß einzig in ihrer Art dastehende Soirée, wo die Gäste anstatt zu Thee und Musik, zu Abendbrod und Selbstmord eingeladen wurden! Wie alle Vereine der Griechen, so hörten auch diese Cransen mit der Herrschaft der Römer auf. Von diesen sind uns keine Nachrichten über die Existenz ähnlicher Gesellschaften bekannt. Dennoch unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sie das Horazische „Dulce est, desipere in loco“ auch schon vor der Kaiserzeit gründlich befolgt haben; denn der ehrenwerthe, immerhin aber etwas phislistrische Cato rügt mehrfach die Unmäßigkeit und Unfittlichkeit der zu seiner Zeit bestehenden Societäten zum gemeinschaftlichen Genuß der Tafelfreuden.

Um so zahlreicher aber blüheten dervartige Vereine im christlichen Mittelalter auf. Angeregt durch die nach dem Vorbilde der religiösen Orden sich bildenden Ritterorden, entstanden überall, vornehmlich aber in Deutschland und Frankreich Vereine der mannichfaltigsten Art zur Förderung der Wissenschaften und Künfte, wie der körperlichen Fertigkeiten und geselligen Lebensfreuden, oft zu den allerheterogensten Zwecken. So stifteten österreichische Edelleute mit Graf Dietrichstein einen „Christophs-Orden“ zur Förderung der Mäßigkeit; Herzog Johann von Burgund dagegen den „Hopfenorden“ zur Cultur des Bieres und der provençalische Edelmann Demas den „Medusen-Orden“ zur Verherrlichung des Weins. Anna von Frankreich gründete 1498 den Orden „vom Strick“ zum Andenken an ihre Befreiung von der Ehefessel. Ludwig IX. dagegen den von „der Genferblume“ zum Andenken an seine Vermählung mit Margarethe von Navarra, eben so Herzog Ernst von Hildburghausen 1749 den „Orden des glücklichen Bundes“ zum Andenken an seine Hochzeit mit der dänischen Prinzessin Louise. Don Agostino Gobriño in Brescia stiftete, um den Papst zu ärgern, den „Orden der Apokalypse“ gegen die Strenge der Ehebande, und Christine von Schweden, noch weiter gehend, den „Amaranthen-Orden“ für 15 Ritter und 15 Damen zur Beförderung der Ehelosigkeit. Aber wie isolirt blieben alle diese Versuche gegen diejenigen, die zu den entgegengesetzten Tendenzen unternommen wurden: gegen die zahlreichen „Orden der Treue“, „des Kreuzes der Liebe“, der „Sclavinnen der Tugend“, wie sie die Höfe von Dänemark, Sachsen, Schottland und der Kaiserhof in Wien aufzuweisen hatten! Der berühmteste, weil originellste unter ihnen, war jedenfalls der „Orden der verliebten Leidenschaft“, der schon im 14. Jahrhundert entstand, und den uns der Ritter de la Tour beschrieben hat. Die Ritter und Knappen, Frauen und Jungfrauen, die sich zu diesem Orden bekannten, erhoben die Liebe förmlich zu ihrer Gottheit und die Pflichten und den Dienst der Liebe zu einem wirklichen Cultus. Dabei suchten sie einander in allen möglichen Proben der Standhaftigkeit zu übertreffen. Männer und Weiber wett-

eiferten z. B. in den Mitteln, womit sie die Beschwerden der Jahreszeiten und der Witterung ertrugen, sie machten aus Sommer Winter und umgekehrt; trugen im Sommer die wärmsten Kleider, die dicksten Pelze und heizten ihre Zimmer und gingen im Winter in den dünnsten Gewändern umher, schliefen unter leichten Decken und bekränzten ihre Kamine, anstatt sie zu heizen, mit Blumen und Laubwerk.

Von größerer Ausdehnung und längerem Bestande waren der „Orden der Freundschaft“, oder die „Compagnie der Zukas“, den Maria Antonia von Baiern, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, und der „Orden der Eremiten von der guten Laune“, den Herzog Friedrich III. zu Gotha gleichzeitig stifteten. Die Devise des letzteren war „Vive la joie“; das Ordenskleid eine Pilgertracht von braunem Taffet, ein weißer, mit Blumen bekränzter Hut und ein rosenroth behänderter Stab. Alle Brüder und Schwestern erhielten — wie das längst bei derartigen Vereinen Sitte geworden war — Namen mit Hindeutung auf ihren Charakter; so hieß Herzog Ernst selbst: l'espiègle, der Muthwillige, Gotter: le tourbillon, der Wirbelwind, außerdem: le discret, l'affable, l'evillé, la singulière u. s. w. (Schluß folgt.)

Ein Abend in Luzern.

„Verweile Augenblick, du bist so schön!“

Bekanntlich ver dankt man Lord Byron die interessante Entdeckung, daß Neapel ein Stück auf die Erde gefallener Himmel ist, leider jedoch von Teufeln bewohnt wird.

Dhne auch nur entfernt mit dem gefeierten Briten in Concurrentz treten zu wollen, ist es doch auch mir, dem Unbedeutenden, gelungen, bei einer Excursion ein Fleckchen Erde aufzuspüren, welches gleichfalls dem Paradiese zu entstammen scheint und dabei noch den Vorzug hat, daß es nicht von Satanskindern, sondern, wenn auch nicht von Engeln, doch von recht heiteren, lebensfrischen und liebenswürdigen Menschen bevölkert wird. Und damit ist Luzern gemeint, dessen unergleichliche, oft gepriesene und besungene Lage gewiß die gebrauchte poetische Lizenz entschuldigt. Gütiger, als anderswo scheint hier der Himmel auf die Erde herabzulächeln!

Luzern mit seiner Fülle landschaftlicher Reize behört förmlich die Sinne; ein Blick auf den reichumrahnten, funkelnden See, die sanft ansteigenden, malerischen Abhänge mit ihrer saftigen Vegetation und ihren hellleuchtenden Villengruppen, die wildzerklüfteten Felsenthürme und wolkenumflorten Schneefirnne muß auch das kälteste Herz erwärmen und weihedvoll stimmen.

Und dennoch, wie auch Luzern verlockend prangen mag, wenn voll das goldene Sonnenlicht darüber ausgegossen liegt, — wer den Abend dort nicht verleben, die späte Sommernacht mit ihrem gelinden Hauch und Mondesglanz nicht genießen konnte, hat der schönsten Schweizerstadt ganzen Zaubers nicht kennen gelernt. Als kargliches Surrogat für diejenigen Bemitleidenswerthen, welchen dies köstliche Kleinod unerreichbar blieb, sei eine kleine Schilderung — soweit sie eine ärmliche Feder bieten kann — hier eingefügt.

Im Westen versinkt die Sonne; zögernd erlischt Strahl um Strahl; selbst die Tageskönigin scheint sich nur schwer von ihren hohen Herrscherthronen und der Alpenpracht trennen zu können. Lange noch ruhen ihre Feuerblicke auf den erglühenden Steinkolossen. Endlich geht's aus Scheiden. Die jungfräuliche Schneespitze des Titlis erhält den letzten Flammekuß, der zitternde Funke erlischt, und Alles liegt bleich und stumm, als trauere das Felsenriff sammt der Seewelle um die entwichene Segenspenderin. Mehr und mehr breitet sich das Dunkel der Nacht über Tiefen und Höhen, aschfarbene Schleier senken sich auf Berge, Wald und Wasser, die Contouren schwinden, und der öde, starre Schatten tritt in seine Rechte. Leben und Glanz scheinen mit der Sonne entflohen, auf dem See und seinen Geländen herrscht die Stille des Grabes.

Desto geräuschvoller regt sich's am Ufer. Die wogenden Massen der zugeströmten Fremden geben sich auf dem Quai kosmopolitisches Rendezvous. Unter den Baumgruppen beim Schweizerhof wimmelt es von Spaziergängern und Wanderlustigen aller Nationen. Tausende drängt es in die erfrischende Kühle, aus der Stadt nach der neuen Promenade unten dicht am See, bei Hôtel National; dorthin locken liebliche Weisen; vor dem gewaltigen Neubau concertirt das Curochester im Freien. Die schwermüthigen Walhornklänge, die Sehnsuchtsseufzer der Flöte vermischen sich mit den melodischen Flüsterlauten der kofenden Wellen, welche dem Lauscher von den Geheimnissen der Tiefe erzählen. Zahlreiche Gasflammen spiegeln sich im dunkleren Wassergrund, tausend glänzende Biegelreflexe tändeln auf Gräsern und Blättern; Blumengeruch steigt wie Weihrauchdunst in die milden Lüfte. An den Gruppen exotischer Pflanzen rauchen holde, graziose Frauengestalten — die Genien im modernen Elysium — vorüber, kaum knirscht der Kies unter den Tritten der kofet bejubelten Füßchen. Ueberall Lust und Glanz, Scherze und Lachen, Stauern und enthusiastische Freudenrufe. Die Sprachidiome aller Welttheile schwirren durch die Luft, keine beengenden Grenzen trennen die Völker, sie fühlen sich als Kinder einer gütigen Mutter, und frieblich rasten auf den Ruhebänken Franzosen neben Deutschen, Altenglands schlante, mit gewagt blonden Locken drapirte Tochter neben der gebräunten, gluthängigen Mexicanerin. Süd und Nord reichen sich plaudernd die Hände, beide Hemisphären laben sich am köstlichen Augenblick.

Links vom Migi blinken die gästlichen Lichter von Staffel und Aulm herab, rechts über der zackigen Felsenkronen der Jagenschneisen, zerborstenen Pilatuspyramide schwebt, wie die Rauchsäule auf dem Opferaltar, ein finsterner Wolkenkranz, von Zeit zu Zeit falbe Blitze in nebelhafte Fernen schleudernd. Den Hintergrund zwischen beiden so berühmten Ausichtsbereichen — gigantische Grenzwächter von Luzern — füllt eine Kette hochauftretender Alpenriesen, deren altherwürdige Haupter schneeige Kränze zieren, und deren wichtige Füße der classische, viel besungene See mit kecken Wogen bespült. Im mächtigen Halbkreis umspannen diesen die Lichteralleen der Brücke und Stadt, grüßen ihn die weithin sichtbaren Höhenfeuer auf Dossen, Bürgenstock und Sonnenberg.

In vollkommenster Harmonie mit diesem Arkadien hebt

sich im Vordergrund der fürstliche Palaß des Hôtel National imposant vom nächtlichen Himmel ab, die gewaltige Façade dem See zugewandt. Ein Meer von Licht entquillt den offenen Fenstern, entströmt der säulengetragenen Vestibule. Die Bevorzugten dieser Erde überfluteten die flanenunrante Terrassen, kreuzen die Marmortreppen, füllen die reich verzierten Säle und Balcone. Man glaubt ein Feenschloß, ein jener phantastischen, märchenhaften Gebilde zu schauen, wie sie Doré in genialen Strichen ebenso bizarr als meisterhaft hinzuwerfen versteht. Der geschmackvolle, großartige Bau beherrscht die ganze Umgebung, und seine schönen Größenverhältnisse, reichen, hochstrebenden Pilaster und reichen Ornamente ziehen eben so sehr das bewundernde Auge an, als die luxuriöse Ausstattung des Innern einen Cultus der Lebensfreuden, einen Tempel der Eleganz für diejenigen Glücklichen verbürgt, welche in diesen Räumen den Wanderstab niederlegen und sich behaglicher Ruhe überlassen können.

Eben ertönt Gounod's beruhigende, sinnenberückende Musik zu Margarethen's Apotheose und erzeugt andachtsvolle Stille in der bewegten Menge. Da wird es über den Hörnern des Urrothstocks Licht. Der matte Schimmer steigert sich bald zur bleichen Tageshelle. Der Mond erscheint von glänzenden Wölkchen umflossen; alle Blicke richten sich nach dem prächtigen Aufgang; höher und höher steigt die röthliche Scheibe, langsam, majestätisch beschreitet sie ihre leuchtende Straße. Ueber dem Wasser blitzt es silbern und blendend auf, zarter Duft deckt die Tiefen und lagert sich als blasser, melancholischer Hauch über die schlummernde Landschaft; magisch beleuchtet prunkt die Stadt mit ihren alten, pittoresken Thürmen, die imposante Hotelmasse in ihren scharfen, bläulichen Umrissen. Funkeln und Blinken am Himmel, auf dem See, in Gebirgen und Thälern. Ströme überirdischen, seltsam verklärten Lichts haben sich weit und breit über dieses ganze schöne Stück Schweiz ergossen, das lächelnd und beglückt den gespendeten Schmuck empfängt. Woll wundersamen, entzückenden Reizes ist zu solcher Stunde der Anblick des zauberhaft bestrahlten nächtlichen Rundgemäldes, selbst die italienischen Seen und der gerühmte Golf von Neapel bieten kaum Schöneres, Ergreifenderes.

Da trägt der laue Wind das monotone Geräusch der Schaufelräder an das Ufer. Die Glocke tönt, Lichtstreifen hüpfen auf den erregten Wellen, das letzte Dampfschiff nähert sich dem Hafen. Der Kiel wirft Myriaden blinkender Sterne auf, streut funkelnde Kreise aus; im Widerschein bunter Signallaternen bilden sich farbige, glühende, zitternde Säulen in der dunklen Fluth, und vom umrauschten Bord ertönt religiöser Gesang, das Abendgebet gläubiger Pilger, welche von Maria Einsiedeln heimkehren. Und man vermeint, dies Alles müsse zur Illustration der herrlichen, einzigen, unvergesslichen Nacht gehören.

Spät, als längst der letzte Ton über dem Seespiegel verhallte, die geschwähige Menge sich verlaufen hatte und allerwärts Gottesfrieden waltete, lag ich noch in dem Bann unerklärlicher, widerstrebender Gefühle, schwelgte und träumte ich am romantischen Gestade. Das heilige Schweigen der Nacht ward zur beredten Sprache, mit tausend Zungen predigte es vom mächtigen, milden Weltengeist, vom einsigen, klaren Verständnis und vom vollkommenen Ganzen Desjenigen, was sich heute nur als Stückwerk bietet. Dabei blickten vom duftigen Himmelsblau zahllose goldne Augen auf mich herab, tosende Winde umgautelten mein Haupt und neckische Wassergeister schienen zürnend zu fragen: weshalb der Mensch stets nur grelle Mistöne in diese ewig schöne Harmonie der großen Natur tragen müsse? ... — Ich schied betrübt und bin die Antwort leider heute noch schuldig!

A. v. B.

Das Abenteuer der Schwester Brigitta.

Nach dem Französischen deutsch bearbeitet von Louis Gauthier.

Bernimm, liebenswürdige Leferin, deren Herz für die ersten Glockentöne, die zur Andacht rufen, für den Klang der Orgel, der das hochgewölbte Gotteshaus erfüllt, noch nicht unempfindlich geworden, vernimm eine ruhrende Geschichte.

Es handelt sich um eine kleine Frau, welche raschen Schrittes einher schreitet, immer gutmüthig lächelnd, glücklich, auf der Welt zu sein, und dem Schöpfer noch besonders dankbar, in der Bretagne, wo die Frauen seit unendlichen Zeiten ehrbar, die Männer tüchtige Arbeiter sind, das Licht dieser Welt erblickt zu haben.

Sie ist in einen grauen Wollstoff gekleidet, die kleinen Füße stecken in rauhen großen Gebirgsschuhen, wie die Haselnüsse in ihren harten Schalen. Sie hat braune Augen und braunes Haar wie Murillo's Madonnen. Ihre Hände, so zierlich geformt sie sind, tragen die deutlichen Spuren harter Arbeit. Der alte Bischof, zu dessen Kirchenpfeiler unsere Heldin gehörte, pflegte von ihr zu sagen, sie sei ein außergewöhnlicher Engel, denn sie habe Flügel an den Händen.

Ich würde noch mehr von den Vorzügen ihrer äußeren Erscheinung sprechen, doch die kleine Dame ist eine Himmelsbraut, eine Nonne. Die wenigen Züge genügen. Wir sehen Schwester Brigitta vor uns.

Der silberne Rosenkranz ist um den Hals geschlungen. Scheere und Nähzeug hängen am Gürtel. Ihr Gesicht ist wind- und sonnengebräunt, denn Schwester Brigitta schaut in ihrem frommen Eifer, den Armen zu dienen, weder Weg noch Wetter.

Das Kloster hatte sich vollzählig versammelt; wären es keine Frauen gewesen, hätte man die Sitzung ein Concil nennen können.

Es gilt den Ankauf eines Kelches für die Klosterkirche zu berathen.

Wo soll er gekauft werden? In Morlaix, in Nantes oder Saint Nazaire?

Schwester Collette, die Pförtnerin, hat ihre Ansicht ausgesprochen; Schwester Gertrude, die Wirthschafterin, die ihre; Schwester Ursula, die Novizendirectrix, hat sich dahin geeinigt, die Oberin zu Rathe zu ziehen. Schwester Brigitta aber gibt gar keine Meinung ab, die gute Seele will sich der Majorität der Laienschwestern anschließen.

Was geschieht? Man bestimmt, den Kelch weder in Nantes, noch in Morlaix, sondern in Paris zu kaufen.

Über wen soll man mit dieser Mission betrauen? Wer wird die weite Reise unternehmen?

Einstimmig wird Schwester Brigitta dazu auserwählt, und da sie mit der Majorität zu wählen sich verpflichtet, muß sie für sich selbst stimmen.

Die Schwester ist nun auf der Reise, im Waggon, die Bäume verschwinden, als erschrecke sie der mit Bindeseile dahinbrausende Eisenbahnzug. Städte, Dörfer, Hüften tauchen auf und verschwinden wieder mit der Flüchtigkeit eines Traumbildes.

Plötzlich steckt der Conducteur den Kopf durchs Fenster. „Schwester, wir sind an Ort und Stelle.“

„Wie? Der große Bahnhof mit den vielen Ankündigungstafeln ist Paris?“

„Ja, Schwester. Wohin wollen Sie? Wünschen Sie einen Wagen?“

„O, wozu?“ sagte die gute Schwester.

„Wenn Sie weit zu gehen haben?“

„Ich gehe zu den Ursulinerinnen nach Neuilly.“

„Et! werthe Frau,“ jagte der Conducteur, „dahin sind zehn Kilometer.“

„Nun, junger Mann, das ist doch nicht so weit. Ich lege täglich, ohne Ermüdung, acht Meilen in meinen heimatlichen Bergen zurück, ich bedarf keines Wagens. Wie Sie mir sagen, geht der gerade Weg dahin, mich hindert weder Wind noch Wetter, noch fürchte ich mich vor Dieben, ich werde vor dem ersten Morgengeläute dort anlangen.“

Und die Laienschwester begann rüstig darauf los zu marschiren.

Es ist Mitternacht, und die Luft schneidend kalt, aber der rasche Gang hält ihr Blut warm, und ihr Herz ist voll Fröhlichkeit.

Im Gehen erblickt sie verschiedene Kirchen, durchreißt die rue de Rennes, rue Grenelle Saint Germain, überschreitet den Fluß und hält erst auf dem Concordeplatz inne, wo sie die mondbeglänzte prachtvolle Façade der Madelaine festhält. „Nun seht doch!“ rief die Nonne aus, „diese Pariser werden Atheisten genannt. Dabei haben sie Kirchen in Hülle und Fülle, und was für Kirchen! O, das sind ja sehr andächtige Leute!“

Noch mit diesem Gedanken beschäftigt, vergaß sie die Richtung, welche man ihr auf dem Bahnhofe angegeben hatte, und nahm statt links die Champs Elisées, den Weg über den Boulevard rechts. Sie ging so bis zur Passage de l'Opéra fort.

Das ganze heitere, galante, vergnügungssüchtige Paris war auf der Straße, denn es fand gerade an jenem Abend Opernball statt; und vor dem Eingang wimmelte es von Pierrots und Pierretten und Debardeurs, alle vom Taumel, vom Strudel des Vergnügens ergriffen. Schwester Brigitta sah diesem Treiben mit Wohlgefallen zu. Wie doch diese Pariser die Weihnachtszeit feiern! das sind gewiß lauter Andächtige.

Plötzlich wurde sie von einer Gruppe von Folichons bemerkt, und: „Eine Schwester, eine Nonne!“ ertönte es im Chorus.

In diesem Viertel kennt man nur die Nonnen aus der Oper Robert dem Teufel. Welche Nartheit, jagten die Masken, sich als Betschwester zu verkleiden! Und Schwester Brigitta sieht sich plötzlich von dem ganzen Schwarm umringt. Die Herren, bekannte Persönlichkeiten, tragen gestickte Röcke, Galanteriedegen und Sabots und Mouschetten von Spitzen. Die Damen tragen Sammetröckchen und kokette Mützen, Diamantohrringe und weiße Handschuhe.

Die heitere Gesellschaft also, noch immer im Glauben, eine Waise vor sich zu haben, verlegt unferer Reisenden den Weg. „Schwester,“ redet ein keckes Herrchen Brigitta an, „wir lassen Sie nicht so fort, Sie müssen mit uns soupirer.“

„Ich habe keinen Grund, eine so freundliche Einladung auszuschlagen,“ jagt Schwester Brigitta.

„Zum Souper um Mitternacht.“

„Weihnachten zu Ehren,“ jagt die Harmlose, „mache ich gerne mit.“

Damit schließt sie sich der Gesellschaft an und steigt die Treppen des Café Riche empor.

Und wohlgemuth und munter nimmt sie inmitten ihrer neuen Freunde in einem separirten Cabinet Platz. Die Tafel ist mit allen Delicatessen besetzt, der Champagner perlt in den zierlichen Gläsern.

Endlich bemerkt man in dem gegenseitigen Gespräche, daß man es mit keiner verkleideten, sondern mit einer wirklichen Nonne zu thun hat. Eine Taube in einem Fuchslotze. Nein, vor dem wahrhaft Würdigen hat auch der Frivolste Achtung.

Die „Betschwester“ fand, sobald sie erkannt wurde, nur Ehrerbietung und Bewunderung.

Man ließ sich den Zweck der Reise erzählen; man hörte mit größter Aufmerksamkeit der Schilderung des Hochaltars zu, dem der neue Kelch zu gute kommen sollte.

Indem nippte das liebe, herzenseinfältige Kind an dem Champagnerliebestrunk und sang mit dem fröhlichen Chorus die heiteren Lieder.

Jeder von der Gesellschaft trug irgend ein Lied vor, wie das bei allen Hochzeiten oder Festlichkeiten Sitte ist.

Endlich kam die Reihe an Brigitta. Ob sie singen wird? Sie muß eine prächtige Stimme haben. Sie soll ein hübsches Couplet singen! Und Schwester Brigitta ließ sich nicht bitten.

„Gewiß, Kinder, ich kenne ganz reizende Lieder; und ohne viel zu wählen, werde ich das erste beste singen. Ihr begleitet den Refrain im Chor.“

Worauf sie, wie eine begeisterte Märtyrerin der grauen Vorzeit Gott inmitten der Heiden preisend, ein altes Weihnachtslied mit heller Stimme anhub, das gerade durch seine Einfachheit auf die profane Versammlung einen tiefen mächtigen Eindruck machte.

Man zollte ihr rauschenden Beifall, und die Hymne zu Ehren Gottes wurde im Chöre wiederholt.

Schwester Brigitta hatte das Wunder vollbracht, die größten Lebemänner von Paris einen Psalm singen zu lassen.

Von deinem Erfolge, dachte sich Schwester Brigitta, mußst du zu Gunsten der ersten Mission, die dich nach Paris geführt, Nutzen ziehen. „Meine Herren und Damen,“ jagte sie laut, „mein Kloster wird einen schönen vergoldeten Kelch für seinen Hochaltar erhalten; aber der Altar selbst hat im Lauf der Zeiten, was seinen Schmuck betrifft, stark gelitten. Wir haben daher eine Sammelliste aufgelegt, von deren Erträge die Kosten der neuen Vergoldung und so weiter bestritten



Hans Makart.

Von Ludwig Pietsch.
(Mit Porträt. Original-
zeichnung von B. Ph.
Baumann.)

Hans Makart hat seit sechs bis acht Jahren durch die Eigenart seiner künstlerischen Individualität, durch die aus jeder hergebrachten Art heraus tretende, imponierende und blendende Besonderheit seines malerischen Schaffens mehr, als irgend ein lebender Künstler die Blicke der Menschen auf sich gelenkt, ihre Seelen zur Bewunderung und andererseits

deren Fenster dort zur Linken zwischen dem üppigen Gebüsch des freundlichen Gartens hervor schimmern. Seiner Länge nach ist dieses Werkstattgebäude in zwei weite, wohl sieben bis achtzig Fuß lange Räume getheilt, welche ohne weitere Decke den Dachstuhl unverkleidet und auffälligerweise in diesem Dach nicht das sonst in Malerateliers beliebte und gewohnte Oberlichtfenster zeigen. Der erste dieser beiden Säle, schon ziemlich reich ausgestattet mit jenem malerischen bric-à-brac von Vorbäter Hausrath, alten Möbeln und Stoffen, welche ein modernes Atelier nicht gut entbehren mag, ist von dem hoch begabten Schüler und künstlerischen Sinnesgenossen Makart's Charlemant, benutzt. Mehr noch, als einzelne decorative Gemälde, landschaftliche und phantastische Figurencompositionen, die in verschiedenen Stadien der Vollendung auf den Staffeleien umherstehen und fast durchweg an Composition und Farbengebung wie Nachbildungen in seines Meisters Geist und Manier wirken, zeugen von Charlemant's eigenem und zwar sehr hervorragendem Talent veredelte lebensvolle Bildnisse von geistreicher Auffassung, brillanter Farbe und ebenso virtuosem als delicatem Nachwerk.

Auf der Schwelle der hohen Pforte, welche sich in der Zwischenwand an deren unterstem Ende öffnet, liegt ein riesenhafter schwarz und weißgefleckter Hund von seltener Schönheit und jener Race, wie wir sie zuweilen in den Bildern der großen Venetianer zwischen den Gruppen ihrer festlichen und prächtigen Menschen angebracht sehen. Er ist ein sehr sanftmüthiger Wächter von rührendem Vertrauen in die Menschen, woran vielleicht auch die theilweise Erblindung seiner Augen einen Antheil hat. Er knurrt und murrst nicht, wenn wir ihn handgreiflich zum Aufgeben seines Postens und zum Freigeben der Passage veranlassen. Wir schlagen den schweren Vorhang, welcher statt der Thürflügel allein die Pforte schließt, zurück — einen Vorhang von seltener Pracht aus grünlich und gelblich schillerndem alpenländischem, schwerem Atlasstoff mit darauf gestickten reichen Reliefornamenten, der von der hohen Decke in breiten Faltenmassen herniederwallt — und befinden uns in einem Raume von gänzlich phantastischer, in solcher Art und Combination nie und nirgends gesehener Pracht und seltsamer Schönheit. Seine ganze Beleuchtung empfängt derselbe von dem in der jenseitigen Schmalwand, seiner Nordseite, befindlichen breiten, erst etwa acht Fuß über dem Boden beginnenden Fenster. In diesem geschlossenen ruhigen Lichte kommen alle Gegenstände und Farben in ihm zur glücklichsten, künstlerischen, harmonischen Wirkung. Zunächst vor diesem Fenster befindet sich eine mit dem Saal selbst durch eine Stiege verbundene Estrade mit kunstvoll geschnitzten alten Holzgeländern. Utorientalische und venetianische Teppiche sind in reizender Regellosigkeit über die Geländer gehängt. Andere derartige Gewebe und wechselnd damit gestickte persische und japanische Seidendecken von nicht zu schillernder Feinheit, Gluth und Milde der in ihnen zusammenklingenden Farbentöne sind theils über den Boden, über die Sessel und Tische, über die Polster orientalischer Divans gebreitet, theils an den Wänden ausgespannt. Große dunkle Holztruhen mit üppiger Reliefornamentik altflorinischer Holzsculpturen, mit dem schönsten Schnitzwerk bedeckt und wieder ebenholzene, mit reichen Eisenbeinornamenten ausgelegte Schränke stehen umher. Aus den Kehlen hoher chinesischer Vasen auf den letzten schwingen sich mächtige trockene Palmenzweige und kolossale Distelstauden, ebenso malerisch in der kecken Zeichnung ihres Blattwerkes, wie in dem feinen gelblichgrauen echt Makartischen Tone der Verwelktheit. Auf einem Fond von grüngoldig schimmernden Pfauenseibern, die zu einem künstlichen Schweifrade an der Wand geordnet sind, leuchtet mit mildem, gedämpftem Schimmer der Stahl eines alten Harnisches. Antik römische Bronzestatuen, die sich mit dem feinen Grün ihrer vollendet schönen Patina aus dem warm-

werden sollen. Bitte, meine Herren und Damen, tragen auch Sie Etwas für unser Kloster bei."

Dieser Bitte öffneten sich alle Börzen. Ein berühmter Dichter sagt: "Im Vergnügen wird man gutherzig." So regnete es denn Goldstücke in die Sammel tasche der guten Nonne, und nach beendetem Souper drückte man der braven Laienschwester die Hand und wünschte ihr glückliche Reise.

Um vier Uhr Morgens weckte ein kräftiger Zug an der Glocke die Gemeinschaft der Ursulinerinnen in Reuilly aus dem Schlafe.

Es war Schwester Brigitta, zwar ein wenig dumpf im Kopfe, doch gab sie der Schwester Pfortnerin, welche ihr die Klosterpforte öffnete, den Friedenskuß.

Sie hatte von der Kälte durchaus nicht gelitten, und ihr Blick strahlte, als sie ihre Kameradin mit folgenden Worten anredete:

"Mitternachtsstunde hat Gold im Munde."

Achtundvierzig Stunden später war die reisende Nonne wieder in ihrem Kloster daheim.

Sie erzählte Jedermann, der es hören wollte, daß die Pariser ein ganz außerordentlich frommes Volk seien, daß sie von Leuten vom Hofe bewirtheet worden sei, denn das sicherste Zeichen davon sei, daß die Damen Diamanten und die Herren goldgestickte Kleider trugen. Und daß ihre Tischgenossen ihre Tasche mit Geld angefüllt und dadurch die Anschaffung einer prachtvollen Altardecke ermöglicht hätten.

Einige Jahre später wurde sie zur Oberin der Gemeinschaft ernannt.

Sie war nach wie vor der gute Engel der Armen und Unglücklichen.

Nur Etwas blieb von ihrem Aufenthalte in der Hauptstadt an ihr kleben.

Zu Zeiten, wann der Schnee auf den grünen Tannenzweigen blühte, begann sie plötzlich zu singen: "Mitternachtsstunde hat Gold im Munde."

"Was singt denn da unsere Oberin?" frugten dann die Novizen.

"Das ist ein Lied," erklärten die Schwestern, "welches die Oberin von Paris mitgebracht hat, die Gesänge der Diöcese Paris sind wahrscheinlich ein wenig anders, als die der Diöcese Nantes."

E n d e .

zu ebenso heftiger Antipathie hingerissen.

Es gibt Künstler, deren innerste Wesenheit sich vielleicht noch entschiedener und allseitiger, als in den fertig von ihnen hingestellten Werken, in der Form ausdrückt, in welcher sie sich ihre räumliche Umgebung, das Local ihres Lebens und Arbeitens gestaltet haben. Makart vor Allen gehört zu diesen. Es ist zwar ein alter und wohlberedigteter Satz, daß die Beurtheilung eines Meisters allein auf den von seiner Persönlichkeit losgelösten Werken fußen und durch keine, außerhalb derselben liegenden, Rücksichten beeinflusst und bestimmt werden soll. Aber bei Makart verdient auch sein Local, die Werkstatt Makart's durchaus als eine Schöpfung seines eigenthümlichen Genius angesehen zu werden. Und keineswegs als eine der geringsten, vielmehr als eine solche, welche uns, wenn nicht den Schlüssel zur Erkenntniß seines künstlerischen Wesens, so doch für die Richtigkeit der bereits gewonnenen, die kräftigste Bestätigung bietet.

In der Vorstadt Wieden zu Wien, nahe hinter den Gebäuden des Polytechnischen Instituts, haben wir diese sehens- und merkwürdigste aller modernen Malerwerkstätten zu suchen. Dort, hart an einer kaum erst einigermaßen aus dem Größten heraus regulirten Gasse, welche sich bis vor kurzem noch im fragwürdigsten Mittelzustande zwischen gepflasterter Stadtstraße und einem mit Schutthaufen nothdürftig ausgefüllten löcher- und kothreichen Landwege befand, liegen hinter altersgrauen Bretterzäunen die Gebäude des alten kaiserlichen Gießhauses. Zwischen den Baumkronen des ausgedehnten Gartens, welcher das daran stoßende, zu jenem gehörige Terrain bedeckt, ragen, durch breiten Zwischenraum von einander getrennt, die Dächer zweier ein- resp. zweistöckiger Gebäude auf. In dem nördlichen Giebel des einen derselben werden zwei hohe breite Fenster sichtbar, welche dasselbe als Maleratelier charakterisiren. An der hölzernen Thür, die sich in jenem Gartenzaun nach der Straße hin öffnet, lesen wir auf der kleinen schwarzen Blechtafel den Namen: Hans Makart. Kaiser Franz Joseph hat dem vom "Hof und der Stadt" gleich sehr gefeierten Meister dies Grundstück dort gastlich zum Geschenk gemacht und bin ich recht berichtet, Werkstatt und Haus für ihn darauf nach des Künstlers eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Angaben aufzuführen lassen.

Treten wir hinein. Nichts hindert den freien Zugang. Niemand controlirt den Kommenden. Auf den wohlgelegten Kieswegen des Gartens gelangen wir zu dem Ateliergebäude zur Rechten, welches ganz abgetrennt von der Wohnung liegt,

tönigen Marmor ihrer Gewandung heben, schmücken Consolen und Sims anderer Wandfrünte. Die große östliche Langwand des Saales war kurz, bevor wir ihn besuchten, von jener 35 Zoll langen Leinwand eingenommen worden, auf welcher Makart's zauberlicher Pinselfchiffel in einer unglaublich kurzen Zeit von sechs bis acht Monaten die glänzendste Farbendichtung hinstellte, „Venedig huldigt der Katharina Cornaro“, unvergänglich Allen, welche während der Wiener Weltausstellung das „Künstlerhaus“ besuchten. Bei unserem Besuch war derselbe Platz bereits wieder durch eine Leinwand von nahezu gleicher Ausdehnung besetzt, auf welcher sich aus angewischten Farbeflecken in ähnlicher reichlicher und glühender Pracht ein Seitenstück zu jenem Bilde, ein heiteres Conversationsstück großen und poetischen Stils aus den Tagen der italienischen Renaissance entwickelte. Aber gleichzeitig mit diesem Werke entstehen hier fort und fort mit der raffiniertesten Hand und aus einer überschwenglichen Fülle der farbenfreudigen Phantasie herausgeschaffen, Gemälde der mannigfaltigsten Art; vorwiegend decorativen Zweckes und Charakters. Auf hohen, verhältnismäßig schmalen Flächen, anscheinend als pilasterartige Wandstreifen gedacht, sah ich in kolossalem Maßstab Frauengestalten von leichter entzückender Grazie der Stellung und Linien und einer freien Siederheit und Solidität der Formgebung, zu welcher Makart's Gegner und Kritiker ihm sogar die Fähigkeit abzupredigen beeifert sind, in leuchtender Farbenschönheit theils eben angelegt, theils fertig gemalt.

Zwischen ihnen vollendet stand ein kleineres Gemälde von magischer Wirkung: die „mondbeglänzte Zaubernacht“ des Shakespeare'schen Sommernachtsstraumes; in ihrem wunderbaren, meergrünlichen Lichte der Wald von Athen, Titania, der verwandelte Zettel und im Vordergrund die entsetzt vor seinem Anblick entfliehenden Acteurs der Rüppelfomödie. Ein Bild übrigens nicht zu verwechseln mit jener älteren im Besitz des Herrn Gustav Schulte in Berlin befindlichen Farbestizze, die die schlafende Titania und Oberon mit seinem effischen Gefolge in demselben Zauberwald, welche auf dem Vorhange des Stadttheaters zu Wien leider eine so wenig ihrem Geist, ihrer Farbe und ihrer Wirkung entsprechende Kolossalaussführung erhalten hat.

Der Fensterwand gegenüber am Südbende dieser Werkstatt zeigt sich in deren Höhe eine fensterartige, unverglaste Öffnung mit zwei mit Schnitzwerk bedeckten althenetianischen braunen Holzsäulen innerhalb derselben. Dahinter liegt ein ganz besonders reizendes kleines Heiligthum dieses so viel umschließenden Gebäudes. Aus dem Atelier führt eine prächtige alte, auf kunstvollste an Geländern, Pfeilern und Posten geschnitzte Treppe zu einem von ähnlicher Balustrade umgebenen Söller vor diesem hoch gelegenen Nebenraum. Vollständige Stahlkräftungen zur Seite dieses Treppenaufgangs und wieder altäthliche Teppiche und schillernde Seidenbrokate decoriren verschwenderisch auch diesen dämmerigen Treppenhof. Und doch hat es der Herr der Werkstatt verstanden, in dem Nebengemach, zu welchem er uns auf dieser Stiege führt, allen seltsamen Reiz und künstlerischen Prunk, womit er den großen Raum unten füllte und schmückte, hier noch zu überbieten. Dies Gemach stellt ein Rauch- oder Anthezimmer zur Benutzung in den Pausen der Arbeit oder nach dem Schluß derselben dar. Von nicht bedeutenden Längen-, Breiten- und Höhen dimensionen ist, bei gleichzeitiger Entfaltung der höchsten künstlerischen und speciell malerischen Pracht darin, ein Ideal traulicher Behaglichkeit geschaffen. Das Licht von draußen her dringt farblich verklärt durch die alten gemalten Scheiben des Fensters in seiner Südwand und nur gedämpft gegenüber vom Atelier herein. Die Decke ist im Stil althenetianischer Plafonds durch reich profilierte dunkelholzbraune und theilweise vergoldete Balken in eine große Zahl von mannigfaltig gestalteten Zwischenfeldern getheilt, welche Makart selbst die schönsten Gelegenheiten geboten haben, sein unvergleichliches Talent und den Geschmak der decorativen Kunst in deren Ausmalung mit Gestalten, Köpfen, Ornamenten in Gold und Farbenlust zu entfalten. Eine echte, gepresste, goldig schimmernde, althenetianische Ledertapete deckt die Wände zwischen dem Plafondsim und dem braunen Holzsockel, die kostbarsten orientalischen Teppiche auch hier wieder den ganzen Boden.

Zahlreiche chinesische und japanische kolossale Porzellanschüssel heben sich farbenschimrend vom goldenen Grund dieser Tapete. Sessel, Tische, Schränke sind meist von schönsten altflorentinischer Antikarbeit, Ebenholz mit Eisenbein. Hinter den Glascheiben der einen und von den Sims der anderen schimmern zahlreiche Prachtstücke der Gold- und Silberschmiedekunst der deutschen und italienischen Renaissance, wie des Orients. Jedes Stück Fläche dieses Raums und jedes Stück, das ihn erfüllt und schmückt, trägt den Stempel echter und feiner Kunst. Wie „Gattem“ Goethe das Schönste aller Zonen, die köstlichsten aller Erdenzeiten zusammenzutragen wünscht, um Suleika würdig zu schmücken, so hat Makart hier alles Reizende, was das Kunstgewerbe alter und neuer Zeit des Morgen- und Abendlandes nur darbietet, zusammengetragen und seinem Künstlerfönn und Geschmak mußten auch die scheinbar widerstrebendsten Elemente dienen, aus denen er dieses Ganze in seiner geschlossenen Einheit und Harmonie componierte, das nun trotz der Mannigfaltigkeit des Details durchaus den Eindruck eines auf einem Guß auf einen genialen Wurf Geschaffenen hervorbringt.

Wie Makart sich in dieser Schöpfung seines Ateliers offenbart so ist er in seiner Kunst. Der geistreichste, phantasiereichste Decorateur, zugleich üppig blendend, scheinbar willkürlich und doch immer vom feinsten und gebildetsten Instinkt in seinen Combinationen geleitet; im anscheinend unbändigen Rausch der Farbe „im schönsten Tact“ sich mächtig dennoch haltend. Dem Zweck dieser vor Allem decorativen, farbenpoetischen und zaubermächtigen Wirkung will seine Kunst zunächst dienen. Und sie erreicht dieselbe, wie kaum eine andere unter den heutigen wenigstens und seit den großen Venetianern es vermocht hat. Wer etwas Anderes von ihr erwartet oder fordert, den sinnlichen Ausdruck bedeutender Gedanken oder tieferer Gemüthsstimnungen, eine scharfe Charakteristik menschlicher Individualitäten, geschichtlicher oder nationaler Zustände, den muß diese Kunst nothwendig enttäuschen und unbefriedigt lassen. Er selbst aber beraubt sich damit des besten Gemüthes.

Jeder neuen Schöpfung Makart's gegenüber wiederholt sich nothwendig das gleiche Schauspiel. Jede bewahrt jenen gleichsam berausenden, sinnlichen Zauber, der von ihrer Pracht und Anmuth, in der Kühnheit und Seltsamkeit ihrer

Farbencombinationen, in der harmonischen Verschmelzung von Gluth und Zartheit beruht. Und jede erweckt zu gleicher Zeit auch wieder den lebhaften Widerspruch, den ästhetischen Protest aller derer, welche bei dem Genuß der raffigsten, süßesten Weintraube es derselben schlechterdings nicht vergeben können, daß sie doch nicht auch die solide Nohhaltigkeit der Kartoffel oder wenigstens das feste Fleisch einer edlen Birne oder den feinen Kern der Nuß bietet.

Hans Makart, 1831 in Salzburg geboren, gehört zu der Schaar hervorragender Talente der modernen Malerei, welche in Piloty's Schule zu München die schnelle und sichere Entwicklung gerade ihrer eigenthümlichsten Kräfte gefunden haben. In der Landschaft bethätigte sich dasselbe zuerst. Die derartigen Erstlingsbilder des jungen Künstlers erregten durch die poetische Feinheit und Tiefe ihrer Constatmungen bedeutendes Aufsehen. Seinen eigensten Weg aber betrat er erst mit den beiden Bildern „moderne Amoretten“, welche in den ersten sechziger Jahren die Künstlerwelt Münchens und Wiens in ganz ungewöhnliche Aufregung versetzten. Diese sonderbaren jungen Geschöpfe, die sich dort im phantastischen Reigen verschlingeln, sind die ganz eigenartigen Kinder seiner individuellen Phantasie, für welche ihm weder die reale Natur noch die Kunst anderer Meister Vorbild und Anregung geboten hatte. Halbkindliche Wesen von bestrickendem, aber weder naivem noch gesundem und jugendlichem Liebreiz; kaum erschlossene holde Blüthen, welche bereits die deutlichen Spuren des Welkens tragen, und in deren süßen Duft sich leise, aber doch merkbar genug, ein feiner Hauch vorzeitiger Verwesung mischt. Makart hat in späteren Bildern üppig sinnlichen Reiz mit besonderer Vorliebe wiederholt geschildert, ja zum eigentlichen Gegenstande mancher Bilder gemacht. Aber auch von den prangendsten und verlockendsten Gestalten derselben gilt doch immer dasselbe, wie von diesen halb kindlichen Amoretten. Die frische Freundlichkeit im Sinnlichen läßt er immer und überall vermissen. Das ist es wesentlich, was ihn von seinen großen Vorgängern, den von Gesundheit frohenden und von „derber Lebenslust“ durchglühenden Meistern der italienischen und flamändischen Renaissance unterscheidet. Jener Hauch der Verwesung, und zwar der moralischen und der physischen zugleich, aber kommt in keinem seiner Werke so fühlbar zur Geltung, als in dem, dessen ganzer Stoff und Gegenstand eigentlich schon einer der ersten verfallenen Welt angehört. Es ist das jene dreieggliederte berühmte Gemälde, das unter den gleich wenig bezeichnenden Titeln: „Die Pest in Florenz“ und die „sieben Todsünden“ auf seiner Rundreise durch ganz Deutschland den Namen Makart's zu einem der populärsten der gesammten modernen Kunst gemacht hat. Es wäre überflüssig, der unaussprechlichen Masse des in jener Zeit zu seinem Preise und zu seiner Verdamnung, und zwar mit gleicher Berechtigung, Gesagten hier noch neue Urtheile und Bemerkungen hinzuzufügen zu wollen. Wie hatte die heutige Welt von dem souveränen Recht des Coloristen: der Erreichung seiner vorgesehenen Farben- und Tonwirkungen jede andere künstlerische (und nun gar moralische!) Rücksicht hintenan zu setzen oder selbst völlig zu opfern, einen so weitgehenden consequenten und verwegenen Gebrauch durch einen Künstler machen sehen, wie hier durch Makart. Aber dieses Erreichen war auch ein so vollständiges, wie es noch keinem anderen Meister dieses Jahrhunderts gelungen ist. Niemand hat es ihm abstreiten mögen. Der schärfste Vorwurf, welcher gegen seine Kunst als solche erhoben wurde: er könne nicht zeichnen, trifft ihn in Wahrheit nicht. Er versteht es aus dem Grunde, und wo es in seinen Gestalten den entgegen-gesetzten Anschein hat, liegt es nur darin, daß er es vorzieht, lieber diesen Vorwurf zu ertragen, als einen einmal im ersten frischen Wurf unbedingt gelungenen Ton der Gefahr auszusparen, durch weiter gehende Durcharbeitung und Modifikation der Form gerade dieses höchsten Reizes der Frische und Klarheit zu berauben.

Eine ähnliche Rundreise wie die „Todsünden“ machten später die beiden ganz decorativen allbekanntesten Abundantiabilbilder, ursprünglich für den Speiseaal eines Wiener Reichen gemalt (gegenwärtig wieder in Sachs's internationalem Kunstverein in Berlin ausgestellt): farbenprächtige und ziemlich formlose, phantastische Schilderungen des Ueberflusses des Landes und des Meeres durch die Gabenfülle beider und durch zahlreiche Gestalten jener halb kindlichen und zugleich überreichen Halbgötinnen aus der Familie von Makart's modernen Amoretten.

Das kolossale Bild der „Huldigung der Katharina Cornaro“ entstand auf Bestellung des Wiener Kunsthandlers, der es mit der selbst in unseren Tagen ungewöhnlich großen Summe von 90,000 Gulden honorirte. Wie hat Makart's malerischer Genius eine pompösere, prächtiger dahinausgehende und glänzendere Farbenhymphonie geschaffen, als in diesem Bilde. Dem, was der Titel verheißt, entspricht die Darstellung allerdings nicht ganz. Niemand springt eben über seinen Schatten. Ein charakteristischer, etwa gar antiquarischer genaues Sittenbild einer bestimmten historischen Epoche und der Menschen derselben zu geben, konnte niemals Makart's Sache sein.

Auch die Heimath dieser Welt und dieser Menschen ist des Künstlers freie Phantasie. Jenem realen und historischen Venedig Catharina Cornaro's entlehnte sie nur ein paar allgemeine Züge. Aber ist darum das, was uns Makart statt ihres treuen Bildes bietet, weniger schön: der Reiz, die Pracht, die Poesie der Farbe, in welcher diese Phantasienwelt dort vor uns lebendig wird, etwa geringer?

Und trotz dieser mächtigen coloristisch-poetisch-sinnlichen Wirkung, welche von dem Bilde ausgeht, trotz der Größe und Kühnheit seiner Malerei, steht in der Reihe der Schöpfungen Makart's der decorative Bilderzyclus in Dumba's Arbeitsszimmer auch heute noch obenan. Alle Lieblings- und Berufsbeschäftigungen des Bewohners sind in denselben durch symbolische Darstellungen von der glücklichsten Erfindung und mit einer Raumbenutzung von bewundernswerthem Tact und Geschmak veranschaulicht. An den Wandflächen oberhalb der dunkeln Holzverkleidung derselben: die Weberei und Spinnerei, der Großhandel, die Landwirtschaft, das Hüttenwesen, das wissenschaftliche Studium, die Malerei, meist durch kindliche und halbkindliche Figuren von entzückender Grazie, Anmuth und schalkhaftem Humor verjüngt; am Plafond die Musik in allen ihren Gattungen. Hier geht Inhalt und Ausdrucksform völlig ineinander auf, Gedanke, Erfindung, Composition, Zeichnung, Farbe in den Ornamenten und Gestalten verschmelzen sich zur allerhöchsten einheitlichen Harmonie; jeder Wunsch

schweigt vor der unbedingten Befriedigung des Geistes und des feinsten Sinnes.

Aber ich weite: jene liebenswürdige Leserin und Correspondentin des Bazar, welche im Mai vergangenen Jahres von dessen Redaction Auskunft über den Maler der „Todsünden“ erbat, wird in dem Bilde, das ich von dessen künstlerischer Persönlichkeit hier zu entwerfen versuchte, eine Genußsache vermissen. Ich glaube sie zu errathen; und will nicht schließen, ohne diese Lücke zu füllen. Treffe ich das Richtige, wenn ich der Schilderung davon, was und wie er malt, hinzuzufüge, wie — er aussieht? Also: ein scharf gezeigter, neter brünetter Kopf mit tiefbuntem feurigem Augen und dunkeln dichten Brauen, umrahmt von schwarzem welligen Haar und schwarzem kurzem Vollbart; dieser Kopf hoch und frei auf seinem Halse über einer kleinen, aber in schönem männlichem Ebenmaß gebauten, nervigen, feinen Gestalt, welche draußen wie im Atelier meist in einer Kleidung ausgeführt, aber specifisch malerischer Eleganz erscheint, d. h. ganz in schwarzem oder dunkelbraunem Sammet, vielfaltigen, bis zum Knie ansteigenden, etwas foketten Kleidungsstücken. Der Besitzer dieser Persönlichkeit verhält sich in Gesellschaft Anderer meist schweigmächtig und ernst; fast in Kunstgesprächen wird er beredt, blüht und flammt er auf.

Ich sehe: Sie haben noch eine Frage auf dem Herzen: „Ist er . . . die großen Künstler sollten es ja eigentlich nie sein! . . . verheiratet?“ Nicht wahr, so lautet sie doch. Er war es bis zur zweiten Juniwoche 1873 und ist Vater von zwei schönen Kindern. Da traf ihn ein grausamer Schlag: die reizende geliebte Genossin seines Lebens, Gluth und Ruhms, die er sich gefiel mit dem phantastischen Glanz mit Costümen von den Schnitten und Farbencombinationen wie die Lieblingsgestalten seiner Bilder zu schmücken, so wie sie erschien wie aus deren Rahmen in die Wirklichkeit des warmen Lebens getreten, ist damals in München einem Bräuleiden erlegen. Er steht allein.

Die kunstgewerbliche Ausbildung der Frauen

Es dürfte einem Theile der verehrten Leserinnen des Bazar sicher von Interesse sein, von einem Zweige künstlerischer Thätigkeit und, damit verknüpft, von einer Lehrausbildung zu erfahren, deren großer Nutzen denselben in dieser Kenntnißnahme sofort einleuchtet wird.

Die künstlerische Ausbildung der Damenwelt läßt sich Großen und Ganzen sehr viel zu wünschen übrig. Sie steht fast ausschließlich in dem in den Instituten und darunter folgend in einem stundenweise erteilten Privatunterrichte. Welche Zweige künstlerischen Schaffens umfassen aber die beiden Unterrichtsarten und zu welchen Resultaten führen sie? Zunächst wird bei beiden nach solchen Vorlagen gearbeitet: Blumen, Landschaften, Köpfe; die ersteren häufig gemein, die letzteren schon seltener erreichte Stufe sind Blumen und Landschaften nach der Natur, Köpfe nach Gyps und zum Portraits. Damit endet in der Regel das Studium.

Damen, welche das Gelernte nur zu ihrem Vergnügen treiben, reicht es, wenn nicht überhaupt ein geistiges Bedürfniß sie zu etwas Gediegnerem drängt, vollständig. Mit den Blumen werden Holzgegenstände aller Art, Fächer, Albumblätter, auch wohl Porzellansteller und Schüssel schmückt und damit liebevollen Freunden in der Regel freigegeben. Die landschaftlichen Aufnahmen gewähren an langen Winterabenden beim Durchblättern der damit gefüllten Seitenbücher eine süße Erinnerung an die im Sommer in der Natur verlebten heiteren Stunden. Das Kopfzeichnen und Portraits wird früher oder später aufgegeben, da wenige Personen Zeit und Lust zeigen, eines seltenen wohlverdienten Contrefeis willen Tage lang wie angewurzelt zu sitzen. Die Photographie bietet bei weniger Anstrengung sicherere Aussicht auf Erfolg.

Bei einem großen Theile, nicht mit Glücksgütern gesehener Kunstjüngferinnen drängt sich aber die Frage auf, in und welcher Weise aus den erworbenen Kenntnissen Capital zu schlagen ist. Aus den eben geschilderten nur auf eine wieder zu lehren, wie man gelernt hat.

Die Zahl der Frauen wächst immer mehr, sie können aber unmöglich alle im Lehrfach untergebracht werden. Die Thatfache ist allzu bekannt, um noch besprochen werden zu müssen. Verschiedene Zweige des Wissens sind den Frauen schon eröffnet worden, um ihnen nicht nur die theoretische, sondern auch deren praktische Verwerthung eine Existenz zu verschaffen. Auch die Kunst bietet denjenigen welche Begabung und Liebe für sie besitzen, die Möglichkeit sich ihr zu widmen, an. Wird es aber mit der Kunst nicht wie mit dem Lehrfach, daß das Angebot größer ist, als Nachfrage, und daß dieses Mißverhältniß sich steigert, je mehr sie Jünger und Jüngerinnen findet? Und ist nicht etwa was bei der Kunst schwer in die Waagschale fällt, ein Werk das ich eben ausgesprochen — die Begabung? Kann die Kunst je eine Erwerbsquelle für eine ganze Kategorie werden? Diese Erwägungen haben in neuerer Zeit bei Behörden einzelnen Personen, welche sich der Frauenarbeitsfrage annehmen, die Antwort zur Folge gehabt, daß, wenn die Kunst mit zu einem Existenzmittel für das weibliche Geschlecht werden soll, dafür nicht die ideale Kunst, sondern die decorative Kunstgewerbe geeignet erscheint.

Ich muß fürchten, daß meine Leserinnen bei dem „Gewerbe“ etwas unangenehm berührt sind. Eine von Bildung und Stand soll sich einem Gewerbe widmen? Meine Damen, es ist nicht so schlimm. Vielleicht verzeihen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Giulio Romano, der Freskist und Schüler Raphael's, sogar Michel Angelo, Benvenuto Cellini, Dürer u. im Kunstgewerbe thätig waren. Leider unser Jahrhundert vergesen gehabt, daß man in der Renaissancezeit Kunstwerke nicht nur auf Leinwand malte, sondern damit die Wände und Plafonds der Zimmer schmückte, daß man sie in Silber grub, in Holz schnitzte, mit ihnen einfachsten Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens dadurch dieses selbst zierte und adelte.

Das Bewußtsein dieser großen Aufgabe der Kunst, nur Schaustücke für die Galerien zu liefern, in den Händen der Vornehmen und Reichen zu prangen, sondern Gemeindeglied des Volkes zu werden, dessen Geschmak zu bilden und veredeln, dieses Bewußtsein hat wieder Wurzel gefaßt in

Mazurek.

G. Schumann.

Allegro.

The musical score consists of two systems of staves. The first system includes a piano part (bottom) and a violin part (top). The piano part features a steady bass line with chords, marked with 'Ped.' and dynamic markings like 'p' and 'pp'. The violin part has a melodic line with eighth and sixteenth notes, marked with 'mf' and 'f'. The second system continues the piece, including a 'Fine.' marking and a 'Da Capo sin al Fine.' instruction. Dynamics range from 'p' to 'ff'. Performance instructions include 'dolce' and 'leggiero'.

nigen, welche dazu berufen sind, durch die Kunst zur Er-
 hebung des Volkes beizutragen. Und sie haben ihre Erziehung
 mit dem rechten Mittel begonnen — mit der Schule.
 Wenn auch die modernen Kunstindustrieschulen ihre Her-
 kunft eigentlich in England haben, welches das Bedürfnis
 derselben nach der Industriestaatsausstellung des Jahres 1851 zuerst
 kannte, so war es doch ein deutscher Geist, der den ersten
 Anstoß dazu gab, und die Heimath dieses edeln deutschen
 Volkes hat sich seiner werth gezeigt. Ein Zeitraum von
 zwei Decennien hat darin Wunderbares geleistet. Alle größeren
 Städte von irgend welcher Bedeutung desgleichen; ja in ein-
 zelnen Staaten, vorzüglich Württemberg, sind Ortschaften von
 100, sogar nur 1500 Einwohnern mit hineingezogen in
 dieses große Netz kunstgewerblicher Ausbildung. Und immer
 geschieht noch mehr und Neues. Districte, in welchen eine
 Specialindustrie blüht, erhalten Fachschulen; die Anregung zu
 jeder gewerblicher Thätigkeit wird überall gegeben, wo die
 Erzeugnisse des Bodens zur Ernährung seiner Bewohner nicht
 reichen. Auch die Frauen sind nicht ausgeschlossen aus
 dieser gewaltigen neu erwachenden Bewegung. Schon seit
 Jahrhunderten wirken sie mit im Stillen an den Producten
 der Hausindustrie, dieser Mutter des Kunstgewerbes; ganze
 Zweige derselben sind sogar ihr ausschließliches Eigenthum.
 Warum sollten sie, die sie zur Ernährung der Familie durch
 ihre kunstgeübte Hand schon so vielfach beigetragen, nicht
 auch ein Anrecht haben zu Weiterbildung dieser Geschicklichkeit?
 Es wird ihnen wohl zuerkannt dieses unbestreitbare Recht,
 während zwar nur und allmählig. Aber es ist wenigstens ein
 Anfang gemacht. Englands Beispiel auch hierin folgend, sind
 die meisten Kunstgewerbeschulen Deutschlands den Frauen
 geöffnet. Einige derselben haben nur weibliche Zöglinge;
 die hervorragendsten unter letzteren ist sicher: „Die Kunst-
 gewerbeschule für Mädchen in München“.

Der Zweck der Schule ist, ihren Zöglingen jene Kennt-
 nisse zu lehren, welche zur Ausübung einer gewerblichen
 Thätigkeit nöthig sind.
 Alle kunstgewerblichen Producte haben ihre Basis in der
 Architektur. Von diesem Grundzuge geht der Unterricht der
 Schule aus. Sie lehrt vor allem die Principien der Geometrie
 und das stilisirte Ornament. Dieses wird im Anfange nach-
 gebildet nach plastischen und flachen Vorlagen. Die Kunst-
 geschichte und Stillehre gibt Aufschluß über die Ornamentations-
 weise der verschiedenen Völker von den ältesten Culturepochen
 bis auf unsere Zeit und ebenso über die Veränderung, welche
 ein und dieselbe Decoration durch die Eigenart des zu de-
 corirenden Materials bedingt. Auf diese Kenntnisse gestützt,
 verarbeiten die Schülerinnen vorhandene Motive zu gegebenen
 Aufgaben. Die Textilindustrie wird, als für das weibliche
 Geschlecht am meisten geeignet, zunächst berücksichtigt. Dazu
 ist das Zeichnen und Malen von naturalistischen Pflanzen
 nöthig; dieselben werden jedoch in der Weise überzogen, daß
 sie für Weberei, Tapetendruck, Stickerei zc. verwendbar sind.
 Außerdem besteht noch eine Klasse für Figurenzeichnen nach
 der Antike, ein xylographisches Atelier und ein Vortrag in
 der Perspektivlehre.
 Es wird nun bei den meisten Leserinnen die Frage ent-
 stehen, ob die Schule die Verwerthung und technische Aus-
 bildung dieser von den Schülerinnen erworbenen Kenntnisse
 selbst in die Hand nimmt? Die Antwort hierauf lautet, daß,
 wenn einmal das richtige Verständnis für Form, Stil und
 Farbe und die Fertigkeit im Zeichnen und Malen vorhanden
 ist, die Herstellung künstlerischer Gebilde auf einem be-
 liebigen Stoff keinen besonderen Schwierigkeiten mehr unter-
 liegt, besonders wenn die Decoration nur auf und nicht in
 demselben angebracht wird. Wer mit der Feder oder dem

Stift schön auf Papier zeichnet, wird auch bald eine ent-
 sprechende Stein- oder Holzzeichnung zu liefern im Stande
 sein, Porzellan- und Glasmalen erfordern als Vorbildung
 vor allem die Kenntniß der auf diese beiden Stoffe am meisten
 angewandten Kunstformen. Bei der Mannigfaltigkeit der ge-
 werblichen Künste ist deren technische Seite mehr Sache der
 Praxis, als der Schule. Anders verhält es sich bei den
 graphischen Künsten, bei welchen das für sie verwandte Ma-
 terial durch die Decoration selbst eine Veränderung erleidet.
 Holzschnitt, Stahl- und Kupferstich zc. müssen deshalb eigens
 gelehrt werden. Ersterer, als die am meisten angewandte
 graphische Kunst, hat daher in der Schule Aufnahme gefunden.
 Wenn diese Art künstlerischer Ausbildung, welche nicht
 nur als Zweck, sondern auch als Grundlage höherer Kunst-
 thätigkeit von bedeutender Wichtigkeit ist, um zunächst einem
 größeren Kreise Erwerb suchender Frauen einen solchen zu
 eröffnen, vorausgesetzt, daß sie den nöthigen Ernst, den jedes
 Studium erfordert, mitbringen, so wäre sie außerdem auch
 von solchen Damen aufzusuchen, welchen die Mittel zur Be-
 schaffung der Producte des Kunstgewerbes in die Hand ge-
 geben sind. Es ist ungemein schwierig, ja nahezu unmöglich,
 seinen Geschmack und Kunstsin in den das Haus, den Körper
 schmückenden Gegenständen zu verbreiten, wenn die Käufer
 dieser Producte künstlerisch ungebildet sind. Und wer kauft
 denn die meisten Erzeugnisse der Kunstindustrie? Es ist die
 Frau. Sie wählt die Möbel, die Tapeten, die Teppiche, das
 Tafelgeschirr, sie wählt diesen oder jenen Schmuck, dieses
 Kleid, jene Spitzen. Der Einfluß der Damen auf das Kunst-
 gewerbe ist jedenfalls ein bedeutender Factor für die Ent-
 wicklung desselben, und besitzen sie in ihrer Gesamtheit
 den rechten Begriff von wahrhaft „schön“, denn die Schönheit
 ist der Endzweck aller Kunst, das Kunstgewerbe würde längst
 schon auf einer höheren Stufe stehen. Möchte diese Wahrheit
 von allen jenen erkannt werden, welchen die Förderung kunst-
 gewerblicher Thätigkeit am Herzen liegt und möchten sie durch
 das Hereinziehen der Frauen in ihre Wissenschaft den doppelten
 Zweck erfüllen, den eben genannten und den eben so segens-
 reichen, armen berufslosen Mitmenschen eine Wohlthat für
 das Leben erwiesen zu haben.

Vieles ist schon geschehen und geschieht von Jahr zu Jahr
 mehr, um diesen Zweck zu fördern. Auch diese Zeiten wünschten
 ein kleiner Beitrag zu sein, das weibliche Geschlecht nicht nur
 auf Mittel zu seiner Existenz aufmerksam zu machen, sondern
 denjenigen Theil desselben, welcher solche besitzt, zu veran-
 lassen, sie in einer wahrer Bildung entsprechenden Weise zu
 verwenden.

Buchstaben-Räthsel.

Von v. H. in Kiel.

I	D	D	D	E
A	A	A	A	E
E	E	E	E	I
M	M	M	L	L
S	N	N	N	M

Mit meinem Ersten grüßet Euch
 Der Mensch in einem fernen Reich.
 Das Zweite ist ein starker Band,
 Mit Wäldern bunt und schön,
 Man kann darin der Zeiten Gang,
 Der Gottheit Schaffen seh'n.
 Sowie ich aus dem Boote steige
 Ich in der That das Dritte zeige.
 Mein Viertes in Hannover liegt,
 Doch Meppen ist es sicher nicht.
 Das Fünfte trägt Du selbst zur Schau,
 Oft ernst, oft froh, und jetzt — wohl
 schlau.

Correspondenz.

B. N. in U. Ernthrostop oder Ernthrophystop wird eine
 von Simmler und von Wilde angegebene Vorrichtung genannt, bestehend aus
 einer Combination verschiedenartig gefärbter Gläser (blaues Kobaltglas mit
 gelbem Eisenoxydglas oder rothem Kupferoxydglas), welche in einer
 Schutzhülse artigen mit Handgriff versehenen Faßung sitzen. Ungleich
 origineller als wie beim Durchblick durch einfarbige Gläser erscheint die
 sonnenbeschaltene Landschaft vor dem Ernthrostop, welches wunderbare
 Märchenlandschaften hervorzaubert, mit tiefblauem Himmel, violetttrüb-
 lichen Wolken, grauvioletter Erde und leuchtend scharlachrother Bege-
 getation. Das Ernthrostop wird in zwei Arten zu 4 Mark das Stück von
 D. Zimmisch in Görlitz (Schlesien) in sauberer Ausführung angefertigt.
Wagnon in Odessa. Wir können die Adressen der gewünschten Firmen
 aus Gründen der Billigkeit nur direct übermitteln. — **Vogelfreund.**
 Zucht und Behandlung des Kanarienvogels, wie überhaupt der Stubenvögel
 sind in dem empfehlenswerthen Buche von Karl Rüh: „Handbuch für Vogel-
 liebhaber, Züchter und Händler“, Verlag von C. Neumann, Neudamm, ein-
 gehend beschrieben; daraus auch „der Kanarienvogel und seine Zucht“, im
 Separatabdruck erschienen. — **H. L. Siebenbürgen.** Kleine Hand-
 druckpressen fertigt die Firma Lorenz in München an. — **Ungarische
 Freundin des Bazar.** — **Emilie in K.** Die Wirkungsweise zc. des Ent-
 faunungsmittels Phylotron, von uns Seite 118 d. Z. (Chiffer: Abonnentin
 in Litthauen zc.) beschrieben. — **L. G. Ungarn.** Lassen Sie die erkrankte
 Kropfhaut von einem Arzte untersuchen. — **Alte Hausfrau.** Die Säure,
 welche der Weinessig enthält, ist die leichtflüchtige Essigsäure; beim Offen-
 stehenlassen des Essigsgefäßes ist also eine dinstäublich zu nehmende „Verdunstung“
 der Säure vor sich gegangen; wir brauchen wohl nicht besonders zu
 versichern, daß es kein Mittel gibt, den Flüssigkeit wieder in das phlegmatisch
 zurückgebliebene Wasser zurückzulösen. — **M. W. in Budapest.** Enthält
 das Brunnenwasser doppeltsohlenfauren Kalk gelöst, so kann durch Zusatz
 von Kalkwasser resp. Kalkmilch sämmtlicher Kalk niedergeflogen werden,
 bei starkem Gipsgehalt des Wassers dagegen schlägt man den Kalk durch
 Soda (kohlenfaures Natron) nieder. Am besten ist es, Sie lassen das Wasser
 in einer dortigen Apotheke untersuchen und sich die entsprechende Menge des
 Niederschlagsmittels angeben. — **Sophie in Wien.** Kohlenstoffstoffe werden,
 wie sie der Verkäufer abgibt, verarbeitet. — **Altona in Meiss.** Ein Wert
 über Vereitung von Fruchtätherarten existirt nicht; eine Reihe von Vor-
 sichtsmaßregeln dazu finden Sie in dem rezeptreichen Werk von Dr. Hager:
 „Manuale pharmaceuticum“, Band I. 4. Auflage, Leipzig, G. G. G. G. G.
 Verlag. — **L. C. G. in S.** — **L. L. in W.** Mittel gegen Frost sind
 u. A. angegeben worden Bazar, Jahrg. 1875, Seite 102 (Chiffer: L. G. in
 B. und M. in S.). Der Frostbalsam, welcher von dem Schiffarzt der
 österr.-ungar. Nordpolexpedition mitgenommen wurde und den Wirksamkeit
 bei allen durch Frost verursachten Leiden vorzüglich dienlich gelehrt haben
 soll, besteht aus 4 Theilen Jod, 30 Theilen Aether, 100 Theilen Collobium.
 — Die Behandlung der frostgeröteten Hände mit Fischleim ist Bazar
 1874, Seite 276 (Chiffer: Eine Fremde) beschrieben worden. — **Fr. U. W.**
 in K. Die Gefahr der Brechdurchfälle bei Säuglingen während der heißen
 Jahreszeit wird sehr häufig durch eine bisher unbeachtete Ursache herauf-
 geschoben, auf welche kürzlich ein Berliner Arzt aufmerksam machte, nämlich
 durch die Verwendung ungeeigneter, schwer zu reinigender Saugflaschen.
 Zu diesen gehören in erster Linie diejenigen Flaschen, deren Kork von einem
 kautschuttröhre durchbohrt ist, welche unten ein bis auf den Boden der
 Flasche reichendes Glasrohr hält, oben mittelst eines Porzellanzwischenstückes
 mit einem Gummisauger verbunden ist. Diese Flaschen werden besonders
 von begütem und leichtfertigen Pflasterinnen für so praktisch gehalten, weil
 man sie nicht wie andere zu halten braucht, sondern dieselbe neben den
 Säugling legen und diesen während er trinkt, verlassen kann — an und
 für sich eine frevelhafte Sorglosigkeit, welche sich bei diesen Saugflaschen
 doppelt rächt. Da diese Flaschen sich nämlich nicht gehörig reinigen lassen,
 bleiben in den Fugen der Kautschuttröhre zc. Milchreste, welche bald sauer
 werden und dann einem Heer von Infusionstierchen (Bacterien) zur Brut-
 stätte dienen. Bei der fabelhaften Schnelligkeit, mit welcher diese Organismen
 sich in der Säure vermehren, verflucht das Kind bei jeder Mahl-
 zeit Tausende derselben, die in Mund und Magen Material genug zu wei-
 terer Vermehrung finden und dann eben Brechdurchfälle verursachen. Fort also
 mit diesen Saugflaschen! Die besten Mundstücke für Saugflaschen sind die
 einfachen Kautschuttsauger, welche sich leicht umdrehen und gründlich reinigen
 (am besten durch trocknes Abreiben mit Salz und nachheriges Abwaschen)
 lassen. Von den Kautschuttsaugern sind die hellfarbigen zu vermeiden von Säuglingen
 häufig Hinföhrig enthalten, und auch schon zur Erkrankung von Säuglingen
 Veranlassung gegeben haben. — **Abonnentin seit 1859.** 1. Wahrscheinlich
 meinen Sie die Schokoladenfabrik von H. Goll in Lausanne. 2. Niets! —
N. Z. in W. Das Kräuseln der Haare durch Brennen ist denselben immer
 schädlich. — **Langjährige Abonnentin in Oberfeiermarkt.** Ueber die Zu-
 sammenlegung des sogenannten Regne végétal wissen wir nichts anzuge-
 ben, Sie wollen indes Bazar 1873, Seite 322 (unter S. W. Troppan) nach-
 sehen, was wir darüber bemerkt. — **Goldfische.** Das Verwachen einer Haar-
 farbe in eine andere, ohne die Haare immer zu färben“ wäre eine Art von
 Zauberei, zu der wir Ihnen, bei unserer völligen Unerfahrenheit in magi-
 schen Künsten, leider nicht verhelfen können. — **Rathlose Abonnentin.**
 Horn verliert in jeder Wäsche (ausgenommen bei der chemischen Reinigung)
 an Glanz und Durchsichtigkeit; nach dem Waschen durch eine schwache Auf-
 lösung von Gelatine oder weißen Leim gezogen und im Hebrigen wie ge-

Wöhnlich behandelt, gibt dem Stoff Steife und auch etwas Glanz zurück. — **Kangli, Abonnementin.** Die Kettenwurzel stand einmal stark im Verdacht, ein sogenanntes haarwuchsbeförderndes Mittel zu sein, jetzt hat man längt eingesehen, daß man sie ungerecht beschuldigt und was, dem Vorrattheil des Publicums nachzugeben, gegenwärtig als Kettenwurzel verkauft wird, hat ebenförmig die Kettenwurzel gesehen, als letztere durch eigene Schuld ein Haar im Wachsthum befördert sah. — **Abonnementin im Schwarzwald.** Wir kennen das angebliche „Damen-Conservirungs-Mittel“ genannt Sabrosyne nur dem Namen und der Gebrauchsanweisung nach; der Inhalt der letzteren vermag uns aber nur mit Mißtrauen zu erfüllen; jedenfalls dürfen Sie als sicher annehmen, daß wenn das neben dem Gebrauch der Sabrosyne zu beobachtende Baden, der Genuß kräftiger Speisen, Bewegung in frischer Luft u. s. w. streng befolgt werden, auch ohne Sabrosyne daselbe Resultat erzielt werden wird. — **H. Baronin v. D.** Als brauchbaren Leitfaden bei der Porzellanmalerei empfehlen wir: Ch. J. Kämer, die Porzellanmalerei, ihre Technik und Anwendung, Berlin, V. Gerschel's Verlag, 15 Mark. — **Grün. S.** Man hat Ihnen in Wien unter dem Namen Kriodrom ein Haarfarbmittel verkauft, was absolut nichts mit dem von uns empfohlenen unschädlichen Kriodrom zu thun hat. Das echte Kriodrom, dessen ungefährige Zusammenlegung, d. h. soweit sich die Bestandtheile durch Analyse auffinden lassen, im Bazar Jahrgang 1872, Seite 200, angegeben wurde, besteht aus zwei Flüssigkeiten, nicht aus einem röhlichen Wasser und einer schwarzen „Stiefelwische ähnlichen“ Pomade, wie das Mittel, welches man Ihnen von Wien übersendete. Vielleicht birgt ihr letzterem gar ein bleibartiges Mittel, wie in der schädlichen Kolumurin-Pomade von Fickisch und Ruff in Wien. — **Johanna A. B.** aus B. Das Scheibler'sche Mundwasser (essigsäure Thonerde) oder Salicylsäure-Mundwasser. — **Abonnementin Graz.** Früchtpressen erhalten Sie in jeder Größe bei E. Cohn, Berlin, Hausvogtelplatz 12. — **S. v. S.** Wir sollen Ihnen ein „wenn auch etwas gesundheitswidriges“ Mittel empfehlen? Haben Sie Grund dazu, sich auf irgend eine ähnliche Empfehlung in unserer Correspondenz berufen zu können? — Das am schnellsten wirksame und zuträglichste Mittel ist in Ihrem Fall absolute Ruhe. — **Baron v. N.** auf W. Die zuverlässigste Auskunft über alle in der Milchviehwirtschaft vorkommenden Fragen finden Sie in dem vor trefflichen Werke von Benno Martiny „die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung“. In 2 Bänden mit Illustrationen. Verlag von A. W. Hofmann, Danzig. Preis 16.25 Mark (5 Thlr. 12 1/2 Sgr.). — **Emma B.** Stockflecken lassen sich aus Atlas durch Anwendung von reinem Salmiakgeist mit 1/2 Wasser vermindern. Man legt einen Bogen weißes Fließpapier über den Fleck, besetzt das Papier mit obiger Flüssigkeit, legt den Stoff mit den Fledern darauf und überdeckt mit einer zweiten Lage von Fließpapier, hierauf preßt man mittelst eines kalten Plättchles oder bloß mit der Hand tüchtig. Der betreffende Fleck wird dadurch gelöst und von dem Papier aufgeflogen. Derselbe Manipulation kann, wenn nötig, wiederholt werden, bis der Fleck verschwunden (mit frischem Fließpapier jedochmals zu wiederholen). — **Frau v. B.** in G. Durch gemeinschaftliche Anwendung von Oblaten und Siegelad kann man unmöglich machen, daß ein Brief anders als mit Gewalt geöffnet wird. Man braucht z. B. nur

den Brief zuerst mit einer kleinen gut befeuchteten Oblate zu schließen, dieselbe trocken werden zu lassen und dann das Papier über dieselben mit einer groben Nadel zu durchstechen (dasselbe gilt bei Gummi), worauf in gewöhnlicher Weise mit Siegelad darüber gesiegt wird. Dieses Siegel kann man neber durch trockene Hitze, noch durch Feuchtigkeit öffnen. — **S. in Kiel.** Wir haben schon sehr oft angegeben, daß der sogenannte vegetabilische Haarbalsam von Marquardt in Leipzig bleibartig, also schädlich ist, die Zusammenlegung der Eau de Capille von Wffhausen in Neumünster ist uns nicht bekannt. Es ist nicht unmöglich, daß die angegebenen Krankheitserscheinungen ihren Grund in der Anwendung des Marquardt'schen Haarbalsams haben. — **Minerva.** 1. Nidelsgegenstände, welche blind geworden, wäscht man mit Seifenwasser und pußt mit Wieneralkal nach. 2. Haararbeiten machen u. A. Gschw. Dinger, Berlin, Draniensstr. 42, Fr. Weinert, Wilhelmstr. 4. 3. Die Gimpold'sche Puh-Pasta kennen wir nicht. — **Oekonomische Hausfrau in Mecklenburg.** Seidene Lumpen resp. Puffbeude werden von der Fabrik G. Schönbergerer Nachfolger (Inhaber: Gärtelben) in Lübeck verarbeitet. — **Fr. Tereise.** Die Farbe des fraglichen Stoffes ist in jeder Wäsche, bei welcher Wasser verwendet wird, sowie im Lichte unecht. — **B. in S.** — **Amelienföndin in L.** — **Wienerin in Ungarn.** Mittel zum Vertilgen von Ameisen sind unter Chiffre H. S. in C. auf Seite 188 des Bazar d. J. angegeben worden. — **Abon. in Wien.** Das uns vorgelegte Rezept zu einem Mundwasser weist nur unschädliche Mittel auf. — **J. S. Heilbrunn.** In der Vorchrift zu Cassis-Ratafia, Jahrg. 1874, S. 228, soll es heißen „3 Duart Weingeist“. — **Mathilde v. L.** — **G. S. S.** — **Emma N.** Leberflecke? Wir bitten nachzuschlagen: Bazar 1874, S. 276 (Trene Abonnementin in Rg.), 1875, S. 85 (Marie G. r.). — **Fr. v. W.** in C. Zum Waschen von Wäsche sowohl wie von Tüchern und Damenkleidern ist die verbesserte Schützen-Nähmaschine der Actien-Commandit-Gesellschaft, L. Löwe u. Co., Berlin, Holmannstr. 32, durchaus zu empfehlen. Eine Beschreibung dieser Maschine brachten wir 1872, S. 100. — **H. und K. v. B.** in F. Kleider können Sie durch J. Ravens' Söhne, Kurzwaarenhandlung, Berlin, Stralauerstr. 28/29, erhalten. — **Marg. v. B.** Das Waschen der Farben von verblühten Baumwollstoffen ist auf S. 36 des Bazar, Jahrg. 1874 (Fr. v. K. in Schlesien), mitgetheilt worden, andere Verfahren sind beschrieben in der empfehlenswerthen Schrift von Dr. M. Reimann „Färberei man eigner Färbereireiniger und Garbetrobenwässer“. Berlin, Verlag der Expedition von M. Reimann's Färbereireinigung. — **Abonnementin auf dem Lande.** Die Bereitung von Beefsteak ist ausführlich auf S. 309, Bazar 1874, angegeben worden. — **Unpraktische Frau in F.** Schmutzige geworbene Fensterleder wäscht man in recht starkem, lauwarmem Seifenwasser mehrmals aus und hängt sie, ohne zu spülen, zum Trocknen an einem mäßig warmen, schattigen Ort auf. — **H. B.** Ragen sollen den Geruch der Gartenraute (Ruta graveolens) nicht ertragen können, daher das Auslegen dieses Krautes an den von Ragen besuchten Orten als Mittel sie zu verjagen angegeben wird. — **G. W.** in F. — **L. G.** in W. 1. Das Durchbohren des Porzellans kann ein geschickter Glasler oder Töpfer besorgen. 2. Wir empfehlen H. Strele's Werk: die Technik des Colorirens und Decorirens von Porzellan, Steingut, Fayence, Glas, Email u. s. 3. Aufl. Verlag von B.

F. Voigt in Weimar 1869 und J. Kämer, die Porzellanmalerei, ihre Technik und Anwendung, für Dilettanten, Verlag von L. Gerschel in Berlin. — **G. G.** in Linz. Fußboden-Blauflad erhalten Sie bei A. Herrburger, Wien, Penzing, Poststr. 33. — **Junge Frau in F.** Jardiniers Hüte werden u. A. in der Strohhut-Fabrik von G. Lauffer, Berlin, Krausenstr. 40, gewaschen und lacornirt. — **W. v. S.** Thierflecke erweicht man zuerst mit Del und schaffte sie dann mit Benzol fort. — **Ein Abonnement in B.** Wahrscheinlich ist der fragliche Spiegel nicht mit Zinnamalgam, sondern mit Silber belegt; die entstandenen Flecken rühren dann von einer Krystallisation des Silbers her und sind nicht zu repariren. — **M. L.** 1. Das Vermögen wir ebenförmig zu wissen. Schiden Sie den Stoff in eine chemische Reinigungsanstalt. 2. Recepte zu Fußbodenlad sind auf S. 292 des Bazar, Jahrg. 1874, gegeben worden. — **J. F. Oedenburg.** Zum Transparentmachen von Lithographien und Photographien, damit diese später von der Rückseite in Oelfarben colorirt werden können, benutzt man folgenden Lad: 20 Gramme weißes Wachs werden mit 12 Grm. käuflichem Mastixfinis, 12 Grm. Dammarfinis und 6 Grm. Canada Balsam bei gelinder Wärme zusammen geschmolzen. — **W. in F.** 1. Das Betäuben mit Chloroform ist gefährlicher noch als das Nethersiren und darf nie ohne Zustimmung des Arztes geschehen. Gewohnheitsmäßiges Betäuben mit Chloroform zieht ebenso wie das gewohnheitsmäßige Nethersiren die schlimmsten Folgen, Hertzitigung des Nervensystems u. c. nach sich. — 2. Zum Schwärzfärben hellfarbiger seidener Wänder, werden diese erst in Sodabüsung entfettet, gehörig gespült, dann über Nacht in einem Bade von 6 Grad Baumé starker Auflösung von salpeteraurem Eisen gebleicht, gut gespült, und dann in einem Abjud von Gelbholz und Blauholz bei langsam steigender Hitze ausgefärbt. Die gefärbten Wänder erhalten mitunter einen braunen Schein, den man durch Eintauchen in ganz schwach schwefelsaurehaltiges Wasser und nachheriges Spülen in reinem Wasser fortbringen kann. — **G. C.** in F. Wollen Sie sich selbst an die im Bazar genannte Adresse wenden. — **Vegetarianer in Galizien.** Die Bereitungsweise der auf Seite 102 d. Bazar d. J. empfohlenen Deutschen Macaroni der Fabrik Frommel u. Co. in Mankir bei Frankfurt am Main ist natürlich Geschäftsgeheimnis, welches wir nicht kennen; eine ausführliche Anweisung zur Zubereitung der Macaroni für den Mittagstisch wird den Frommel'schen Fabrikanten beigelegt.

Die nächste Nummer erscheint am 19. Juli.

Da der Bazar vierteljährlich, wie bekannt, nur 12 Mal erscheint, das Quartal aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.

Die Expedition des Bazar.

W. Spindler, BERLIN, Wallstraße 11-13 und Spindlersfeld bei Cöpenick. Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt für Herren- u. Damen-Garderobe. Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.

B. Sommerfeld's Tapifferie-Manufaktur en gros & en détail, Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage. empfiehlt das größte Lager von angefangenen und fertigen Stickereien, sowie sämtliche Materialien zu deren Anfertigung.

Bazar de Voyage, J. Demuth, Berlin, Schloßfreiheit 1. Fabrik und größtes Lager von Reifeffecten und seinen Lederwaaren. Es freut uns, unsere Leserrinnen von der großen Preisherabsetzung aller Roben von Foulard de l'Inde der „Union des Indes“, 1 rue Anber in Paris, in Kenntnis setzen zu können. H. Lissner Wwe, Berlin, Jägerstr. 42, empfiehlt Corsets, Jupons, Tournures in reichster Auswahl und jedem Genre.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche für Herren, Damen u. Kinder MEY & EDLICH, Leipzig. Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten. Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten Chocoladen aus der rühmlichst bekannten Fabrik von Ph. Suchard in Neuendauel (Schweiz) findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. VAN BUSKIRKS SOZODONT Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund, ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas.

Bad Homburg Frankfurt a. M. Wirksame Brunnenkur bei allen Magen- und Unterleibsliden (Leber, Milz, Gelbsucht, Gicht). Scurort Augustusbad bei Radeberg. Sächs.-Schles. Bahn, unweit Dresden. Saison vom 15. Mai bis 15. September.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808, prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. G. A. Glafey, Nürnberg. Salen für Damen-Toilette-Artikel von Wilhelmine Reichert, Berlin, Leipziger Str. 119. 1. Etage. Serail, für den Tag u. Abend, weißer, zarter, festhaltender als Poudre de Riz, macht den Teint jugendlich frisch, wird nicht durch Schweiß entfernt, ist selbst für das heisseste Auge unschädlich u. beiläufig alle Hautmängel; große Original-Schachtel 1 Thlr. Unsichtbare weiße u. rotte Tages- u. Abendmehlen. Färbemittel für Haare, Augenbrauen u. Wimpern. Eau de Lys de Lohse, Eisenjen, Seifen aller Art u. andere zur secreten Damen-Toilette geh. Artikel. — Nur Damen ist der Zutritt in meine Salons gestattet! — Käufräge nach auferhalb, selbst die kleinste, prompt effectuirt.

Verlag von V. F. Voigt in Weimar. Das Ercohen und Färben natürlicher Blumen und Gräser. Velimer Eisen-Chocolade mit Kräl's körnigem Eisenzucker. Briefmarken kauft, tauscht und verkauft G. Schmeyer in Nürnberg.

Eine Talle Kaffee von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt, erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto G. Weber's Feigen-Kaffee*) zusetzt.

Reisekleidern. Waschbare Shantung-Roben (18 Mr. enthaltend), pro Robe 10 u. 12 Thlr., Mohair tricotage. H. LISSAUER, Berlin W., Jägerstrasse 24. Muster nach ausserhalb franco.

Tokayer, der edelste der ungarischen Dessert-Weine, bestes Stärkungsmittel für Damen. Dr. Eduard Meyer, Frauenarzt, Berlin, Wilhelmstr. 28. Novität sind die beiden optischen Gläser Erythroptoskop I. und II.

Caffee-Lager H. VOSS, Hamburg, 24. Gr. Bleichen. Philipp Hirsch's Sohn, Kunstblumen und Schmuckfedern, WIEN. Kriodrom bon J. Barthol, Berlin, Fenchstr. Nr. 58, bestes Haarfarbmittel. Dr. Tritschler, homöopathischer Frauen-Arzt, Dresden, Christianstrasse 42.